

13-D-178

Ursprung, Umfang,
Hemmnisse und Aussichten
der altkatholischen Bewegung.

Vortrag im Berner Grobrathssaale am 7. Januar 1873 gehalten
und mit literarischen Anmerkungen vermehrt

von

T. h 286

Friedrich Rippold,
Dr. der Theol. u. Phil., ord. Prof. in Bern



4961 - I.

Berlin 1873.

C. G. Lüderik'sche Verlagsbuchhandlung.

Carl Sabel.

13-D-178



4961 - 7.



Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Wenige Wochen erst sind verfloßen, seit in einem kleinen Orte eines Nachbar-Kantons ein Ereigniß stattfand, in dem an und für sich nichts besonders Auffälliges zu liegen schien, wie wenigstens noch vor zwei Jahren ein ganz ähnlicher Vorfall in einem andern Kanton gespielt hatte, ohne daß sich eine weitere Bewegung daran angeschlossen¹⁾. Diesmal war es anders. Der bischöflichen Absetzung des Pfarrers (Schwind²⁾) begegnete entschlossener Widerstand der Gemeinde, und so konnte es kommen, daß hinter diesem kleinen Starrkirch rasch hinter einander größere, ja die größten Gemeinden des Solothurner Landes in gewappneter Haltung erschienen, und daß von dem Kanton Wengi's aus ein gleiches Feuer in der übrigen katholischen Schweiz zündete.³⁾ Gar zu schnell hatte man in Rom die von dem 12. Mai gehofften Früchte einheimfen wollen. Es war der 27. October dazwischen gekommen, und die schlaugewobenen Fäden zerrissen.⁴⁾

Doch — das sind alles Data, deren Beziehung auf einander jeder Schweizer ohnedem kennt, die Ihnen ein Deutscher nur als theilnehmender Zuschauer anführen darf. Und so will ich denn nur mit einem Worte noch an die geistesmächtige Versammlung in Olten erinnern, von der jeder Besucher so lebendige Eindrücke mitbringen durfte, und dann daran, wie auch eine zahlreiche Berner Versammlung jenen Mann selbst gehört hat, von dem schon vor fast 1½ Jahren ein Schweizer Theilnehmer an dem Mün-

2012/6

Generalkatholikentag den Eindruck mitbrachte, an den neulich der Sohn von Jeremias Gotthelf erinnerte: „Wenn mich mein und meiner Freunde Blick nicht trügt, so ist das ein Mann, von dem ich glaube, das Volk müßte empfinden, daß er es gut mit ihm meint. Er ist nicht Polemiker; nicht Eifer spricht aus ihm, sondern das milde Licht der Wahrheit. Er hat Talent, aber gewiß noch mehr Frömmigkeit, er ist der Melancthon in der Gesellschaft. Reinkens sollte um so mehr ein Mann für das Volk sein, als er nicht Gefahr läuft, mit dem Unkraut, das so üppig auf dem Felde der hierarchischen Kirche gewachsen ist,⁵⁾ auch die guten Keime wahrer Religiosität auszuwotten.“

In Olten, Solothurn, Luzern, Bern, Rheinfelden und Basel haben bedeutende Versammlungen selbst prüfen können, ob diese „Weissagung“ richtig war.⁶⁾ Dennoch lohnt es der Mühe sich umzuschauen, wie das gegnerische Urtheil nun lautet. Auf die Vorfälle in Luzern will ich an dieser Stelle nicht eingehen. Das Verfahren der dortigen Regierung läßt sich ja nicht klarer zeichnen als dadurch, daß es gegen dieselbe Anschauung gerichtet war, welche u. A. eine im Jahr 1869 erschienene Schrift: „Am Vorabend des Conciliums“ datirt, proklamirt: in ihrer Polemik gegen „das sogenannte Papalsystem, das an sich nichts anderes ist als die Uebertragung der (byzantinischen) Souverainitätstheorie auf das kirchliche Gebiet.“ So S. 32. Gestatten Sie mir nur, um die altkatholischen Anschauungen, als deren Wortführer Reinkens nach Luzern kam, näher zu zeichnen, noch einige weitere Ausführungen dieser Schrift⁷⁾ (S. 33—35):

„Die neueste Manifestation dieser Theorie ist nun eben das Bestreben, den Lehrsatz von der Unfehlbarkeit der Kirche in Glaubenssachen auf die Person des Papstes zu übertragen und durch einen dogmatischen Entscheid dieser Theorie die Kraft eines unwiderrufflichen Kirchengesetzes zu geben . . .

Dann aber wäre beim Lichte betrachtet die Erklärung der

Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubenssachen nichts anderes als die Consecration des monarchischen Absolutismus auf kirchlichem Gebiete. Nun wäre es aber ein sonderbarer Widerspruch, auf kirchlichem Gebiete den Absolutismus, auf dem weltlichen dagegen die Freiheit zu proclamiren. In seiner logischen Fortentwicklung würde dieser Widerspruch sofort auf die theokratische Theorie Gregor's VII. zurückführen und damit einer neuen geistigen Evolution den Weg bahnen, welche die Kirche in vollendeten Zwiespalt mit der ganzen politischen Gestaltung der Gegenwart bringen und die Verhältnisse zwischen der Kirche und den Staaten auf den Fuß eines gegenseitigen Vernichtungskriegs setzen müßte . . .

Es hat in der langen Reihe der Päpste, die sich auf dem römischen Stuhle folgten, neben zahlreichen heiligen Männern und Lichtern der Kirche und der Wissenschaft auch unwürdige gegeben, deren Leben eine Satyre auf ihr hohes Hirtenamt gewesen ist. Es liegt durchaus nicht im Bereich des Unmöglichen, daß sich diese Erscheinung wiederholen könnte. Nun kann ein einzelner unwürdiger Papst auf die Institution des Papstthums oder des Primats selbst so wenig einen Schatten werfen, als ein unwürdiger Monarch auf das Königthum an sich oder eine unwürdige Regierung auf die Institution der Republik, so lange sie alle nur ein Organ der Institution sind, die sie repräsentiren. Wenn aber die ganze Kirche im Papste, (die ganze Monarchie in einem Autokraten, die ganze Republik in unwürdigen Regenten) aufgeht, so kann durch Einen Mann die Institution in weit bedenklicherm Maße gefährdet werden. Was im zehnten Jahrhundert locales Vergerniß blieb, würde heutzutage mit Blitzesschnelle die Welt durch-eilen, und welchen Eindruck müßte es auf die Gemüther machen, wenn ein neuer Alexander VI. oder ein Johann XXII. als der

alleinige und unmittelbare Depositar der christlichen Wahrheit proclamirt wäre."

Ich bemerke nur, daß der volle Titel der Schrift, die demnach nicht, wie man wohl glauben möchte, von Professor Reinkens selbst herrührt, folgendermaßen lautet: „Studien und Glossen zur Tagesgeschichte, von Dr. Anton Philipp von Segeffer.“

Auch den andern nicht minder merkwürdigen Punkt will ich nicht näher berühren, was für Einflüsse in Luzern den bestellten Stenographen zu erscheinen verhinderten, und was für Schlußfolgerungen die 6 Artikel des „Vaterland“: „Die Rede Reinkens im Licht der Wahrheit“ ihrerseits aus dem Mangel einer stenographischen Nachschrift zu ziehen für gut fanden. Nur des Nachrufes, der von dieser Seite jenem gleich schlichtfrommen wie wissenschaftlich hervorragenden Manne gewidmet wurde, muß ich hier doch gedenken. Die Nummer des „Vaterland“ vom 18. Dezember läßt einen Basler, der, um die Sache noch piquanter zu machen, als Protestant eingeführt wird, sich dahin äußern: „Ich konnte mich des Gefühls tiefster Verachtung für den Redner nicht entschlagen. Ich schämte mich mitten unter einem Publikum mich einzufinden zu müssen, das keine andere Aufgabe zu haben schien, als der Spucknapf für diesen altkatholischen Gallenerguß zu sein.“

Welcher Art die Rede, welcher Art das Publikum in Basel war, das bezeugten in geradezu denkwürdiger Uebereinstimmung „Basler Nachrichten“, „Grenzpost“ und „Volksfreund“. Für das Luzerner „Vaterland“ aber genügte jener Brief eines sogenannten protestantischen Baslers in der Nummer vom 18. Dezember noch nicht; die vom 20. sagte von dem gleichen Vortrag von Prof. Reinkens, „er sei der letzte gewesen, vor einem Publikum, welches aus allerlei Leuten, nur keinen Katholiken bestand, und vor seinem Heimzuge zum preussischen Vater, der ihn gesandt hatte.“ Der gleiche Artikel erklärt schließlich: „Doch genug von diesem altkatholischen Schwindel.“

So dasjenige Organ, das meines Wissens das erste in der

Reihe der Blätter seiner Partei ist. Von dem Artikel des „Solothurner Anzeigers“ vom 7. Dezember schweige ich, der das wandernde Museum von Reineke dem Fuchs charakterisiren will und darin z. B. als 5. Scene „Reineke wie er ist und trinkt auf altkatholisches Solothurner Geld hin, Fütterungsstunde Abends.“ Wir haben genug mit solchen Proben ultramontaner Denk- und Sprechweise, zu denen ohnedem jeder Tag neue hinzubringt.

Dagegen dürften die direkten Drohungen, die noch immer als das probateste Mittel zur Erlangung des sacrificio dell' intelletto, der Unterwerfung seiner Gewissensüberzeugung à la Gefele, in Cours zu sein scheinen, doch eben erwähnt werden müssen, wie sie z. B. die neuerdings zum offiziellen Organ der schweizerischen Bischöfe proklamirte „Schweizer Kirchenzeitung“ vom 21. Dezember in einer Correspondenz aus Schwyz bringt. Es heißt dort wörtlich: „Nach Berichten der „Centralschweiz“⁸⁾ wären die Rüksnächter, welche in Luzern gepreußelt und gereinekelt hätten, in Rüksnacht übel empfangen worden. Jedenfalls werden die Altkatholiken gut thun, das Volk in den katholischen Kantonen durch ihre Treibereien nicht mehr zu reizen.“ Und fast noch deutlicher hieß es in der Nummer vom 23. Novbr. hinsichtlich der Ankündigung des Friedrich'schen Andachtsbuches „Gott meine einzige Hoffnung“: „Ob Buchhändler C. Doleschal in Luzern durch den Verkauf solcher Friedrich'schen Schriften sich der Geislichkeit und dem Volke der katholischen Schweiz empfiehlt!“

Auch hiervon aber genug! Nur die Bemerkung lasse man mir noch hingehen, daß die ultramontane Presse der Schweiz trotzdem lange noch nicht den Grad des Schimpfstyls erreicht hat, wie etwa die gleichgestimmten Blätter in Niederbayern oder Rheinpreußen, oder auch wie manche ex cathedra ergangene Erlasse des Mannes, dem ja auch sein ärgster Gegner den Ruhm nicht bestreiten kann, das Schimpfwörterlexikon außerordentlich vermehrt zu haben. Das, was überhaupt solchen Artikeln, wie den angeführten, allein geschichtliche Bedeutung verleiht, ist ja schließlich nur dies, daß gerade sie das beste Zeugniß dafür ablegen, wie außerordentlich

gefährdend die altkatholische Bewegung gerade ihren Gegnern erscheint.⁹⁾

Soviel über den allgemeinen Hintergrund unserer Tagesfrage. Der geschichtliche Stoff, der für ihre richtige Beurtheilung in Betracht kommt, ist ja so überreich, daß seine verschiedenen Seiten ohnedem nur andeutend vorgeführt werden können. Und gehe ich deshalb ohne jede weitere Erörterung alsbald zu dem ersten Punkt meines Spezialthemas über: welches ist der Ursprung dieser Bewegung?

In seiner älteren Rede hat Prof. Reinkens der Berufung der Ultramontanen auf ihre Menge das einfache Wort entgegengehalten: „Will man sich an die Menge halten in dem katholischen Sinne „was immer, was zu allen Zeiten, was von Allen geglaubt worden ist“, so haben wir die Menge für uns, denn Milliarden von Christen früherer Jahrhunderte haben alle geglaubt wie wir glauben.“ Es ist das eigentlich katholische Traditionsprinzip, wie es im 5. Jahrhundert von Vincentius von Lerinum formulirt worden ist, auf das Reinkens mit diesem Worte zurückging. Und gehen wir noch weiter zurück auf die allerältesten Dokumente, in denen uns der Ausdruck „katholische Kirche“ zuerst begegnet, welchen Eindruck geben denn die? Wahrlich gewiß einen solchen, daß man sich nicht genug über die Naivetät Derer wundern kann, welche die sich geradezu gegenseitig ausschließenden Bezeichnungen: römisch und katholisch, also das was einer einzelnen Stadt und das was der ganzen Welt angehört, noch immer für eins halten. Eines der berühmtesten Werke der neueren protestantischen Theologie nennt sich: „Die altkatholische Kirche.“¹⁰⁾ Und in wie vielen Einzelfragen der ältesten Kirchengeschichte die verschiedenen Schulen auch noch heute weit auseinander gehen, in dem Hauptpunkte sind sie einig, wie diese altkatholische Kirche des 2. Jahrhunderts entsteht: aus der allmählichen Ausgleichung nämlich der Gegensätze des apostolischen Zeitalters, die an die Namen des Petrus und Paulus sich anlehnen. Hier die judaisch-

ebionitische, dort die paganistisch-gnostische Richtung zurückweisend, sehen wir aus den verschiedenen Stadien der sogenannten apostolischen Väter, wie die Apostelschüler genannt werden, der Apologeten des zweiten, der Polemiker des dritten Jahrhunderts eben diese „altkatholische“ Kirche sich ausbilden. Ihre Entstehung führt sich vor Allem auf die vier großen Mittelpunkte des christlichen Alterthums zurück: Syrien mit Ignatius, Gallien mit Irenäus, Westafrika mit Cyprian, Aegypten mit Clemens von Alexandrien, wobei wir den größten alten Kirchenlehrer Origenes, weil die seiner nicht würdige Folgezeit ihn nicht mehr verstand, hier gar nicht einmal nennen. Was hat Rom in dieser Zeit geboten? Einige individuell anziehende, für die allgemeine Entwicklung aber sehr zurücktretende Schriftstücke, in dem Clemensbriefe an die Corinther Gemeinde,¹¹⁾ sowie in dem Hirten des Hermas, dann aber jene aus Syrien dorthin importirte, aber einstimmig von der Kirche verworfene Literatur der apokryphischen Pseudoclementinen. Auf diese aber hauptsächlich stützt sich, wie nach den Forschungen von Baur, von Lipsius, von Holtzmann, von Volkmar u. A.¹²⁾ wohl kein Kundiger mehr leugnen dürfte, der Ursprung der Petrusfrage, d. h. der Roman von einem römischen Bisthum dieses Apostels, der aller Wahrscheinlichkeit nach nie auch nur in Europa gewesen. Und etwas Urkatholischeres gibt es nicht als die erkünstelten Versuche, in die geradeswegs unvereinbaren Listen seiner ersten sogenannten Nachfolger auch nur scheinbare Uebereinstimmung zu bringen. Was aber die Geschichte der vorconstantinischen Helbenepoche des Christenthums sonst noch weiß von dem Verhältniß Roms zur katholischen Kirche, das ist vor Allem die scharfe Art, wie die hervorragendsten Väter des Katholicismus, Irenäus und Cyprian, jener den Victor und dieser den Stephan von Rom in die Schranken gewiesen. Der große Wendepunkt endlich für die Geschichte der Kirche, Constantin's Befehring und das aus ihr resultirende Concil von Nicäa, er hat nur insofern mit Rom etwas zu thun, als wir hier einer

neuen kühnen Fälschung begegnen, sowohl in Bezug auf den späterhin geradezu in das Gegentheil des ursprünglichen Beschlusses verkehrten 6. Kanon dieses Concils, wie hinsichtlich der Fiktion von Constantin's Schenkung an Bischof Sylvester.

Fragen wir denn aber nun nach dem Ursprung der später, wenn auch immer nur für die eine Hälfte der katholischen Christenheit, so dominirenden Macht des römischen Bischofs, wir finden ihn vor Allen in den heillosen Zerwürfnissen seit jenem ebengenannten Concil von Nicäa, während deren bald ein Alexandriner, bald ein Antiochener, bald ein Constantinopler Patriarch im Streit mit seinen Genossen den fernen Bischof zu Rom zur Hülfe gegen seine Gegner herbeiruft und zur Erlangung seiner eigenen Zwecke jenem um der Entfernung willen am wenigsten gefürchteten Collegen allerlei Zugeständnisse macht, die freilich dieser und noch mehr dessen Nachfolger vortrefflich zu weiteren Ansprüchen zu benutzen verstehen. Dies der gemeinsame Hintergrund aller der mannigfachen Intriguen von der Synode von Sardica bis zu der von Chalcedon, unter denen die heimtückische Politik des Cyrill gegen den Nestorius die folgenreichste geworden ist, während kurze Zeit vorher Augustin jenes so übel ge deutete Argument *Roma locuta causa finita* gebrauchte, nachdem er nämlich den einen Papst im Gegensatz zu dem andern zu seiner eigenen Ansicht bekehrt hatte.

Das erste kaiserliche Edikt ferner, worin von Appellationen anderer Bischöfe an den von Rom die Rede ist, das des Gratian, wurde zur Unterdrückung eines in der römischen Kirche selbst ausgebrochenen Schismas gegeben; und das zweite, das Valentinian's III., versuchte vergebens das zusammenbrechende weströmische Kaiserreich durch das Mittel des bischöflichen Supremates Leo's von Rom über die gallische Kirche zusammenzuhalten. In Chalcedon selbst dagegen wurde zwar, und dies zum ersten Male, in dogmatischer Beziehung eine von Rom gekommene Formel im Orient acceptirt, vergebens jedoch protestirte Leo gegen den 28. Kanon, der den Patriarchen von Alt- und von Neurom gleiche

Rechte gewährt. Geht dann unter Leo's Nachfolgern ein Gelasius durch seine kühnen Theorien sich ab, so sind die Anastasius und Vigilius, gerade wie noch viel später Honorius der christlichen Welt in der Art zum Gespötte geworden, die vor Allen der Dante'sche Vers über jenen ersten auf die Nachwelt gebracht hat:

Anastasio Papa guarda
Lo qual trasse Fotin
della via dritta.

(Hier, in der Hölle nämlich, ruht der Anastasius, den einst Photin vom rechten Weg gezogen.)

So ist es denn erst die dritte große Periode der Kirchengeschichte, die mit Gregor I. um die Grenzscheide des 7. Jahrhunderts beginnt, welche das Papstthum wenigstens in der einen Hälfte der christlichen Welt in den Mittelpunkt stellt. Mit welchen Mitteln, darüber würde ich (wie entsetzlich der Eindruck in sittlicher Beziehung auch ist, den z. B. Gregor's Correspondenz mit der Brunhilde und mit Kaiser Phocas bei Jedem hervorrufft, der nicht Herrschaft der Hierarchie und Pflege der Sittlichkeit für eins und dasselbe hält) dennoch aus der Unmasse von Belegen gerne einiges Nähere anführen. Leider aber erlaubt die Zeit dies aber eben so wenig als den Nachweis, wie trotzdem Männer von der Geisteskraft eines Columban, des Lehrers von Gallus, in der energischsten Form ihre Selbständigkeit wahren, — und die weitere Durchführung, wie gar erst die vierte Periode, die mit Nicolaus I. in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts anhebt, auf der Basis des ärgsten Betrugers, von dem die Geschichte irgend einer Religion weiß, der dem Isidor von Hispalis neu untergeschobenen Dekretalen, jenes System wirklich ausbrütet, das dann in der 5. Periode, der Gregor's VII., das halbe Europa zerfleischt, um freilich schon in der 6. Periode mit Bonifaz VIII. seinem praktischen Zerfall entgegenzueilen.

Gewiß, es ist zweifellos, und schon diese allgemeinste Einteilung der mittelalterlichen Kirchengeschichte nach den Epochen

von Gregor I., Nicolaus I., Gregor VII. und Bonifacius VIII. beweist es, daß die äußere Seite dieser Geschichte um das Papstthum sich dreht. Ob aber damit auch die innere? O, wie sehr streitet damit vor Allem das Auftreten aller germanischen Stämme, mit der einen Ausnahme des Frankenreiches, wo allerdings Chlodwig's Salbung, Pipin's Königs- und Karls Kaiserkrönung ein ganz spezifisches Verhältniß zu Rom herstellten, wo aber trotzdem immer noch ein Gregor von Tours und ein Hincmar von Rheims dem späteren Gallikanismus den Weg zeigten, und wo ein Arnulf von Orleans und ein Gerbert (der spätere Papst Sylvester II.) auf der Synode von Rheims von 991 eine Schilderung des Papstthums entwarfen, die von Luther's Schrift von der „babylonischen Gefangenschaft“ kaum überboten wird. Alle die andern kraftvollen Stämme aber, und auch in der Zeit, wo sie den Arianismus mit dem Athanasianismus vertauscht, Ostgothen und Longobarden, Burgunder und Westgothen und vor Allem die altirische Kirche (deren wirkliches Bild von der Darstellung des Herrn Greith denn doch etwas abweicht¹³⁾, sodann die altbritische Culdeer-Kirche und die von ihr begründeten deutschen Missionskirchen, in der Zeit jener hohen Blüthe, bevor Bonifacius ihre Häupter, (weil sie ihm — ich kann hier das Wort nicht nennen, das er dafür gebraucht, daß sie ehrlich verheirathet waren) mit Kerker und Bannfluch ausrottete,¹⁴⁾ — sie zeigen uns wahrlich alle ein katholisches Christenthum, das mit Rom sehr wenig zu thun hat. Und war es etwa hier in der Schweiz anders? Allein schon die Forschungen meines gelehrten Vorgängers¹⁵⁾, und eben weil Friedrich's Kirchengeschichte Deutschlands sie gegen die Darstellung Rettberg's so gerne verwerthet, geben genügende Antwort, was die älteste Periode betrifft. Und gehen wir weiter, so bedarf ich wahrlich blos an die Stellung zu erinnern, die ein Nicolaus von Basel unter den Gottesfreunden einnimmt, oder an die Beschlüsse, welche die Concilien von Constanz und Basel gefaßt haben, um darzuthun, daß Papalismus und Katholicismus sich

hier niemals gedeckt. Wie erst gar die patriotische Dichtung des Mittelalters (ein Walther von der Vogelweide in Deutschland, wie in Italien ein Dante und ein Petrarca) die römischen Machthaber beurtheilte, wie die strengste Richtung der Franziskaner oder wie die Brüder des gemeinsamen Lebens und ihre mannigfachen Genossen zu der Curie standen, darüber ist wohl ebenjowenig Streit als über die Katholicität der sechs eidgenössischen Orte, die den Pfaffenbrief von 1370 beschlossen, der Appenzeller, die dem päpstlichen Bann von 1426 als Männer begegneten, oder der Berner, die im Tegerhandel zu Gericht saßen. Sind es denn auch gar flüchtige Pinselstriche, mit denen ich die großartigsten Erscheinungen des Mittelalters Ihnen zu skizziren im Stande bin — so darf ich dafür für weitere Belege auf die hier am Ort erschienene Schrift eines hochverehrten Collegen über Papstthum und Nationalkirche hinweisen,¹⁶⁾ die auch dadurch ein besonderes Interesse in Anspruch nimmt, daß ihr Verfasser vor fast 13 Jahren die damaligen Aufstellungen Schulte's bekämpft, die dieser selbst neuerdings mit solchem Freimuth verworfen. Aber auch schon die wenigen angeführten Thatfachen werden genügen, um in dem Reinkens'schen Wort über die Milliarden der Vorzeit in der That die richtige Nachweisung über den Ursprung des „Altkatholicismus“ zu zeigen.

Ist es aber etwa anders geworden, seitdem durch die Reformation des 16. Jahrhunderts der Katholicismus auf ein so viel kleineres Gebiet beschränkt ward? Wie hätten wir dann jenen Papst Hadrian VI. selbst zu bezeichnen, der seiner Erklärung, daß es gewiß sei, daß der Papst irren könne, noch ausdrücklich den Zusatz hinzufügte: „Ich will die impossibilitas errandi, welche andere behaupten, hiermit ausschließen“? Wie würden wir dann über Cardinäle gleich Contarini und Carassa (denn er war wirklich ein Anderer als Cardinal wie später als Papst), wie über Historiker als Sarpi, wie vor Allem über Regenten gleich Ferdinand I. und Maximilian II. zu urtheilen haben? Will das Papalsystem sie alle als Protestanten bezeichnen? Dem Protestantis-

mus könnte das freilich ebenso angenehm sein, als er es begrüßen dürfte, daß heute auch geradezu alle katholischen Theologen, die als Vertheidiger des katholischen Systems ihren protestantischen Gegnern ebenbürtig, hin und wieder auch überlegen waren, durch die ihnen von Rom aus zugeschleuderten Bannflüche für den wissenschaftlichen Kampf unter den Confessionen als unbrauchbar erklärt worden sind, so daß auf diesem Felde der Protestantismus heute keine in Betracht kommenden Gegner mehr hat. Aber wie diese Männer trotzdem recht gut wissen, warum sie sich nicht Protestanten, sondern Altkatholiken nennen, so auch alle ihre, zum Theil ebenfalls so ehrwürdigen Vorgänger, mögen wir sie gleich den vorher Genannten im 16. Jahrhundert suchen, oder gleich den Arnauld, Quesnel, Pascal, Janfen im 17., oder endlich gleich dem edlen Joseph II. oder den Gonthelm und Ricci im 18. Denn mag auch die Periode der letzteren, die sogenannte Aufklärungszeit, durch die Erschütterungen der französischen Revolution um das Meisten ihrer besten Früchte gebracht, mag es heute hüben und drüben Mode geworden sein, jene Zeit, die so Wenige wirklich kennen, in dem Ton eines Beauillot und eines Hengstenberg zu begeistern, diese Zeit ist trotz alledem doch durch den Willen der Vorsehung einmal dagewesen, und aus der Geschichte austreichen läßt sie sich nur für die, welche sich durch bischöfliche Hirtenbriefe über die gute Presse von „Vaterland“ und Genossen belehren und folgerecht von allen andern als der schlechten Presse abschließen lassen.¹⁷⁾

Das ist nun allerdings richtig, daß gegen alle die segensreichen Schöpfungen jener sogenannten ungläubigen Zeit unser eigenes Jahrhundert einen Kampf entbrennen sah, dem an Bitterkeit wenige gleich kamen. Mit der Restauration des Papstthums und des Jesuitenordens sehen wir in allen Ländern gleich sehr eine Reaktionstendenz auf den Plan treten, die von Jahr zu Jahr fecker wurde, die durch das letzte Concil endlich auch die letzte Schranke ihrer Herrschsucht sich selbst unterwürfig gemacht hat. Ist darum aber jene altkatholische Richtung, der wir im Mittel-

alter und vom 16. bis zum 18. Jahrhundert stets aufs Neue begneten, auch nur für kürzere Zeit innerlich vernichtet gewesen? Das Gegentheil ist der Fall. Eine kurze Umschau über ihren Umfang wird das hinsichtlich ihres Ursprungs gewonnene Resultat noch um vieles deutlicher ins Licht stellen.

Wieder steht nun freilich auch hier der geschichtliche Thatbestand in grellem Widerspruch mit einer kühnen Behauptung; denn so wenig wir römisch und katholisch gleichstellen durften, so wenig ist auf die Phrase von der sogenannten Einheit der Kirche zu geben. Wer die innere Entwicklung des Katholicismus und zumal des deutschen Katholicismus gerade seit 1814 aus der Nähe betrachtet, der stößt immer aufs Neue auf die heftigsten inneren Gegensätze. Und nicht blos dies — er sieht auch wirklich fast alle Männer von hervorragender religiöser oder wissenschaftlicher Bedeutung in demselben Ringen mit der in Rom herrschenden jesuitischen Richtung wie heute die spezifisch sogenannten Altkatholiken.

Nur in sehr flüchtigen Zügen kann ich allerdings solchen Umblick anstellen, obgleich gerade er uns den Umfang des heurigen Altkatholicismus um Vieles deutlicher zeigt als alle seit 2 Jahren darüber hin und her erschienenen Artikel; glücklicherweise sind es aber allseits bekannte Namen, bei deren Nennung Ihre eigene Erinnerung sofort das Beste hinzuthut. Denn wer ist der Erste, gegen den das restaurirte Papstthum schon im Jahr seiner Neubegründung die alte „groß' Macht und viele List“ ins Feld geführt hat? Ist es nicht gerade der für Deutschland und die Schweiz gleich segensreich wirkende Wessenberg, gegen den mit Umgehung der großen Kantone die Standeshäupter von Unterwalden, Schwyz, Uri den bekannten Antrag auf jene Trennung der Schweizer Diöcesanen vom Bisthum Constanz zu stellen veranlaßt werden, die noch am 31. Decbr. 1814 durch den Nuntius Testaferrata offiziell proklamirt wird? Die Folgen dieser Maßregel — sie waren in den vierziger Jahren mit Händen zu greifen, man kann aber auch nicht sagen, daß sie nicht gleich damals vorhergesehen wurden;

die kräftigen Briefe des Stiftsdecans Georg Keller in Zurzach an die aargauische Regierung beweisen das Gegentheil. Man weiß aber auch, daß Keller bereits am 9. Oktober 1816 seine Stelle in Zurzach aufgab und ins Großherzogthum Baden übersiedelte, und — daß das Luzerner Seminar unter Derefer, daß selbst der Franziskaner Girard in Freiburg schon bald nachher jesuitischer Spionage verfielen.¹⁸⁾

Auf die vergeblichen Anstrengungen Wessenberg's und seiner Freunde, u. A. Anderwert's von Thurgau, auf dem Wiener Congreß kann ich hier nicht näher eingehen, ich erinnere nur daran, daß sie besonders an dem Fanatismus von Convertiten wie Adam Müller, Friedrich Schlegel, Zacharias Werner gescheitert sind, während die geborenen Katholiken schon damals anders zur Sache standen als die Leute, von denen 1869 der Janus zu klagen hatte: „Man hat vielfach die Bemerkung gemacht, daß es besonders Convertiten mit wenig theologischer Bildung, aber vielem jugendlichen Glaubenseifer sind, welche sich in williger, ja freudiger Geistes knechtschaft dem unfehlbaren Seelengebieter ergeben; froh und glücklich, einen Herrn zu haben, einen sichtbaren, greifbaren, leicht zu befragenden.“¹⁹⁾ Freilich ist mit solcher Erkenntniß der Schäden noch nicht die alte Schuld geföhnt, die sich in der herkömmlichen kirchengeschichtlichen Darstellung gegen den der bösen Aufklärung verdächtigen Wessenberg aufgehäuft hat.²⁰⁾

Die Reaktionszeit selbst ist allerdings noch mit ganz andern Mitteln zu Felde gezogen, um jede mehr geläuterte religiöse Anschauung zu untergraben. Gerne würde ich einige solcher Werke Ihrer eigenen Betrachtung vorlegen wie das zweibändige Buch: „Die Stunden der Andacht ein Werk des Satans.“ Der Titel wird von dem Inhalt noch überboten dieser „kritischen Briefe über die so hochgepriesenen Stunden der Andacht. Ein nothwendiger Nachtrag für alle Leser derselben, die dabei Christen bleiben wollen.“ Das Buch ist im Jahre 1820 zu Sitten und Solothurn in der Schmöllerschen Buchhandlung erschienen.

Wieder eine andere Taktik wurde zur Vernichtung der aufgeklärten Würzburger Fakultät angewandt, an der ein Mann wie Franz Berg wirkte. Die verdienstvolle Biographie Berg's durch den gerade in diesen Tagen verstorbenen Würzburger Kirchenhistoriker Johann Baptist Schwab (dem wir u. A. auch ein tüchtiges Werk über Gerson verdanken) gibt drastische Belege über das Verschwinden wichtiger Dokumente aus dem bischöflichen Archiv, ebenso wie das bekanntlich der erst während des Concils verdrängte vatikanische Archivar Theiner in Rom hinsichtlich der bedeutsamsten Aktenstücke aus der Regierung Clemens' XIV. dargethan hat.

Noch wirksamer als diese Mittel haben sich aber gerade im Laufe unseres 19. Jahrhunderts die versteckten Denuncationen, das alte Universalelixir der Inquisition erwiesen. Bereits im Lebens Bunsen's konnten einige Briefe des Erzbischofs Spiegel von Cöln aus den Jahren 1825—1827 mitgetheilt werden, worin er über die heimliche Angeberei und Verleumdungssucht in Rom klagt und u. A. mit Bezug auf den dem Dr. Braun in Rom gemachten Antrag, den Denuncianten zu spielen, sich dahin äußert: „wolle Rom etwas über den Erzbischof und sein Handeln wissen, so müsse man sich unmittelbar an ihn selbst nach Köln wenden.“

Eine größere Zahl ähnlicher Briefe des Grafen Spiegel und mehrerer seiner gleichgesinnten Collegen dürfte in nicht zu langer Zeit der Veröffentlichung entgegensehen. Schon heute aber ist es genügend bekannt, wie man in Rom, so lange Erzbischof Spiegel regierte, sich wohl gehütet hat, gegen Hermes und seine verdienstvolle Schule in der Deffentlichkeit vorzugehen, wie aber unmittelbar nach seinem Tode zuerst das sogenannte „rothe Buch“ unter die Massen geworfen wurde und sodann, ohne irgend eine offizielle Mittheilung, auf dem Umweg über Belgien, die Damnationsbulle gegen Hermes. Zumal ein Brief des noch lebenden Domcapitulars München in Cöln vom 6. November 1835 gibt über dies unmittelbar mit dem Tode Spiegel's beginnende Intriguenspiel die lehrreichsten Aufschlüsse.²¹⁾ Trotz solcher Warnungen aber

wurde durch die Romantik des damaligen Kronprinzen der erbitterteste Feind von Hermes und Spiegel des Letzteren Nachfolger, und so hatte der preußische Staat bald genug die Folgen der maßlosen Niebuhr'schen Concessionen an die Curie zu erfahren. Und seit dem Canossa-Gang Preußens nach dem Kölner Kirchenstreite (durch den Grafen Brühl)²²⁾ kannten natürlich die Unterdrückungsmaßregeln gegen alle Anhänger des „alten Katholicismus“ kein Maß. Wie die Freunde Spiegel's in Köln durch Droste und Geißel stumm gemacht wurden, so wurde der Fürstbischof Sedlniczki von Breslau durch jenen Brief Gregor's XVI., der ihm vermöge der bekannten jesuitischen Mentalreservation den Eidbruch zur Pflicht machen wollte, zur Abdankung bewogen, die ihn später gar dem Protestantismus zuführte.²³⁾ Und jene zahlreichen Reformbestrebungen der katholischen Geistlichkeit, denen wir z. B. in den 20er Jahren in Schlesien,²⁴⁾ in den 30er in Württemberg, Baden und Oesterreich begegnen, wurden durch ein immer schrofferes Unterdrückungssystem matt gesetzt, wobei die Staatsregierungen selber mehr als einmal den Mittel zu spielen hatten und spielten.

Schon der Zusammenhang aller dieser Thatsachen unter einander zeigt das beständige Ringen des Ultrakatholicismus und des Ultramontanismus in unserm Jahrhundert. Damit aber ist der wirkliche Umfang der ultrakatholischen Bewegung noch mit Nichten erschöpft. Denn darf ich Ihnen nun nicht neben solchen Bischöfen wie Wessenberg, Spiegel, Sedlniczki, zu denen wir auch Kaiser von Mainz, Sailer von Regensburg, Lipp von Rottenburg und eine ganze Reihe Anderer hinzuzählen müssen, ferner den gewiegtesten Polemiker des Katholicismus seit Bellarmin und seit Bossuet, darf ich nicht Möhler Ihnen als directen Vorläufer des heutigen Ultrakatholicismus bezeichnen? Bekannt ist, wie seine Symbolik bereits in Rom auf dem Index stand und nur die Nachricht von dem Aufsehen, das sie in protestantischen Kreisen erweckt, ihr diesen Ehrenplatz raubte; bekannt ist auch der Unterschied in der Haltung des Tübinger und des späteren Münchener Möhler. Erst das letzte

Jahr aber hat gezeigt, wie sehr er innerlich eins war mit der heutigen Bewegung, ja wie gerade das Mittel, zu dem die deutschen Ultrakatholiken zu ihrer festeren Constituirung gegriffen, im Grunde von seinem Scharfblick vorhergesehen war. Ein Aufsatz der Tübinger theologischen Quartalschrift von 1826 über die katholische Kirche zu Utrecht, auf welchen die neuern Darstellungen dieser Kirche sich stützen durften²⁵⁾, ohne daß noch der Verfasser bekannt war, ist nachher von Tübingen aus für Möhler reklamirt worden. Und es ist nirgends der leiseste Versuch gemacht, diese gewichtige Thatsache irgendwie zu bestreiten oder auch nur zu entkräften.

Aber weiter, weiter in unserer Rundschau. Wir stehen erst in den Anfängen. Und es ruft uns nun der eigentliche „Ultrakatholik vor dem Ultrakatholicismus“, wie er mit Recht genannt worden ist, Leopold Schmid, 1849 kanonisch zum Bischofe von Mainz erwählt, widerrechtlich, ohne daß der in solchem Fall unentbehrliche Informativproceß auch nur begonnen worden war, in Rom reprobirt und von der Regierung Dalwigk's durch Herrn von Ketteler ersetzt, — Leopold Schmid, der im Jahre 1867 durch seine Schrift „Ultramontan oder katholisch“ den Schritt als Einzelner that, dem bald nachher Tausende folgten. Seine Biographen haben ein selten edles Lebensbild zeichnen dürfen.²⁶⁾ Und daß er äußerlich unterlag in jener Periode von 1848/49, in der die Curie so recht im Trüben zu fischen vermochte, hat ihm für die Folgezeit nur um so größere Bedeutung gegeben. Ist es aber anders gewesen mit allen jenen hervorragenden Männern, die der jesuitische Doldh des Index nach einander tödtlich zu treffen gesucht hat? Gewiß, groß ist die Reihe der deutschen Gelehrten, die Rom verdammt hat, seitdem Gregor XVI. und mehr noch Pius IX. auf die sogenannte falsche Wissenschaft die unflätigsten ihrer Flüche herabfluchten. Nur der eine Günther aber hat sich noch unterworfen; die Andern sehen wir — und das lange vor dem Concil — dem hinterlistigen „Untertreter“ männlich die Stirn bieten: die Frohschammer und Micheli sowohl wie die, vor dem Lehrer

persönlich, zur Züchtigung gegen diesen selbst von Rom aus gemafregelten Schüler Döllinger's, Pichler und Friedrich. Wie gern ginge ich näher ein auf alle diese Kämpfe, die besonders seit der vom Münchener Nuntius so schnöde behandelten Gelehrtenversammlung von 1863 jeden Augenblick eine neue Scenerie bieten, und die sich besonders in den langjährigen Reibereien zwischen dem Münster'schen Literarischen Handweiser und dem Bonner Literaturblatt, zumal hinsichtlich der von Ketteler angegriffenen und in Rom 1868 verdamnten 50 Michelis'schen Thesen „Kirche oder Partei“ abspiegeln. Die Zeit ist aber leider gar zu knapp für einen so gewaltigen Stoff, und so muß ich mich mit dem Hinweis darauf begnügen, daß, um die heutige offenkundige Bewegung auch nur halbwegs zu würdigen, überall die Fäden aufgesucht werden müssen, die besonders die Jahre von 1850—1859 (wo zuerst der bis dahin stetig fortschreitenden ultramontanen Reaktion gleichzeitig in Italien, in Preußen, in Baden ein Halt zugerufen wurde) gesponnen. Gerne zeichnete ich Ihnen ferner jene im Vordergrund stehenden Männer selber, die Reusch und Langen, die Döllinger und Reinkens, die Hilgers und Balger, die Friedrich und Hirschwälder, wie die Schulte und Windscheid, die Cornelius und Kampfschulte (den vor der Zeit Abgerufenen), die Knoodt und S. Huber²⁷⁾ — ich nenne nur die deutschen, die schweizerischen Namen wird ja Jeder von Ihnen sofort hinzufügen, und sie stehen uns hier zu sehr in der Nähe.²⁸⁾ Es sind aber darum doch zweifellos die ersten Namen der katholischen Wissenschaft in all ihren Zweigen, die wir in dieser Schlachtlinie erblicken und gegenüber denen die Gefele, Hergenröther und Gettinger oder die Fessler, Floss und Martin denn doch wahrhaftig nicht viel besagen. Aber näher ausführen kann ich solche Sachlage an diesem Orte nicht, und hier bieten ja Conversationslexika, Kalender und die Tagespresse aller Richtungen (mit Ausnahme einer einzigen) Material genug — die Herren Bischöfe wissen wohl, weshalb sie diese ganze schlechte Presse so fürchten.²⁹⁾

Haben wir nun aber mit diesem flüchtigen Namenregister von Gelehrten den Umfang der Volksbewegung erschöpft? Es wäre schlimm, mehr als schlimm, wenn dem so wäre. Dem Fürsten Bismarck wird das Wort zugeschrieben, ein einziger Dorfpfarrer wie Reustle von Mering oder Kaminski von Kattowitz, der seine Gemeinde hinter sich habe, wiege Dugende von Gelehrten auf der Studirstube auf. Und vom Gesichtspunkte des praktischen Staatsmannes aus, der mit den Faktoren der Gegenwart und nicht mit denen der Zukunft zu rechnen hat, ist dieses Urtheil nur zu berechtigt. Gerade hier ist in der That (was freilich erst nach der Würdigung aller einzelnen Geminnisse unserer Bewegung so recht in's Licht treten kann) die Achillesferse der heutigen Bewegung. Und doch zugleich wieder die Thorangel, die, richtig gebreht, die Nil-Schleusen weit öffnet, daß die erfrischenden Fluthen das starre Erdreich befruchten. Denn wo nur irgend ein Pfarrer Glaubensmuth und wissenschaftliche Einsicht genug hatte, um so wie die Ebengenannten oder wie die Langemann, Herzog, Gschwind, Egli, Thürlings, Kühn, Hasler zu handeln, da sehen wir die Gemeinde in ungeahnter Kraft folgen und das Wort des gelehrten Kirchenhistorikers Hase wahr machen, der Deutschkatholicismus, der trotz der Unbedeutendheit seiner Führer und der Trivialität seines Inhalts doch in Städten einer kirchlich-gemischten Bevölkerung fast Alles fortgerissen habe, was die katholische Kirche da seit Jahrhunderten gewonnen, er sei nur die vorzeitige Fehlgeburt und Karrikatur von dem gewesen, was im Schooße der Zukunft noch ruhe. Wahrlich, etwas bewußt Unwahres ist selten vorgebracht worden, als das sprüchwörtliche Prahlen mit dem „wir so und so viel Millionen Katholiken“. Mit Recht hat der Wiesbadener Mikatholik Petri im preußischen Abgeordnetenhaus neulich diese Taschenspielerlei als das was sie ist nachgewiesen. Und schon heute haben wir Belege genug, wie das katholische Volk in seinen besten Bestandtheilen denkt — ich verweise in dieser Beziehung nur auf den Bericht des Pfarrers

Kenftle von Mering, über „die apostolische Reise des Erzbischofs von Utrecht nach Deutschland“ als „einen Beitrag zur Geschichte der katholischen Reformbewegung“. Das Büchlein hat keine einzige Phrase, sondern nur Aktenstücke, sein Verfasser aber durfte, wie neulich ein Solothurner Blatt mit Recht hervorhob, für Baiern, ja in Deutschland überhaupt schon vor 2 Jahren dieselbe Stellung einnehmen wie Schwind in der Schweiz.

Aber mit all dem wäre unser Bild noch nicht in's richtige Licht gestellt, wollten wir bei der Berechnung des Umfanges der altkatholischen Bewegung nicht sofort auch den Blick weiter auf die Hemmnisse richten, die ihr entgegenstehen. Nur werde ich meine Argumente hier noch weniger als bisher den schweizerischen Verhältnissen entnehmen, über die mir noch kein maßgebendes Urtheil zusteht, und bitte ich daher die schweizerischen Parallelen wieder selbst ergänzen zu wollen.

„Groß ist die Diana der Epheser“ — dies Feldgeschrei, von dem uns das 19. Capitel der Apostelgeschichte berichtet, wie der Goldschmied Demetrius und seine ebenfalls in ihrer bequemen Einnahme gestörten Genossen das Volk damit aufregen, daß die Religion in Gefahr sei — es hat vielleicht noch nie sich so mächtig erwiesen als in dem Jahrhundert, das auf das 18., das Aufklärungsjahrhundert, gefolgt ist: das Wasser von Lourdes hat zahllose Parallelen zur Seite. Mit dieser heute allgemein zugegebenen Leichtigkeit aber, die weniger gebildeten Massen durch das Schlagwort „die Religion in Gefahr“ zu erhitzen, ist im Grunde noch wenig erklärt. Wir müssen fragen: wie ist solcher furchtbare Rückgang der Volksbildung überhaupt möglich gewesen. Und die Antwort ist nicht so ganz einfach. Denn wir müssen dabei zwar in erster Reihe die gemeinsame Reaktions- und Verdummungstendenz oder sagen wir: jene „Restauration der Staatswissenschaft“⁽²¹⁰⁾ bei den meisten Regierungen jenes Metternich'schen Schlags, wie er seit 1814 oben auf kam, uns vergegenwärtigen, und ebenso die spätere noch drastischere Copie

derselben Taktik seit 1849, wie sie das freche Wort Stahl's „die Wissenschaft muß umkehren“ am unverhülltesten proklamirt hat. Wir dürfen aber ebensowenig blind dafür sein, daß die beiden großen Perioden reaktionärer Erschlaffung ihren Ursprung in dem unklugen und unduldsamen Vorgehen der fieberhaft erregten Revolutionsjahre haben. Wohl hat der Jesuitismus immer aufs Neue den Voltairianismus hervorgerufen, aber auch das Umgekehrte ist stets neu der Fall. Die von einer Pariser Commune Eingeschüchterten pflegen nun einmal zum Versailler Klerikalismus zu flüchten.

So erklärt es sich, warum in Frankreich und desgleichen in Oesterreich die altkatholische Bewegung so gut wie gar nicht vom Flecke kommt.²¹¹⁾ Fast nirgends aber ist es so klar wie in Deutschland, in wie mehr als naiver Art die großen politischen Parteien eine wie die andere der Klerisei die besten Waffen geliefert, bald die Conservativen durch den Sirenenesang von der Stütze des Throns in dem Altare verführt, bald die Liberalen durch die schönen Töne von der Freiheit der Kirche gefesselt. Daß die meisten deutschen Verfassungen genügender Vorkehrungen gegen Uebergriffe der Kirche entbehren, es ist die Schuld derselben Liberalen, die noch in der neuen Aera von 1858 den einen Reichensperger zum Vicepräsidenten der preussischen Kammer gewählt. Daß aber gleichzeitig die Organe des Staates selbst den klerikalen Uebergriffen geradeswegs dienstbar gemacht wurden, es ist durch jene conservative Romantik bewirkt, die schon 1840 durch die Begründung der confessionellen Abtheilung im Cultusministerium die Vertheidigung der Rechte des Staates den ärgsten Feinden desselben überantwortete. Wie unendlich viel der eine Herr v. Kleist-Neckow, der noch neulich die glänzenden Zeiten des innern Konflikts preisen durfte, als Oberpräsident der preussischen Rheinprovinz für die Untergrabung der Staatsautorität gearbeitet, darüber ließen sich allein aus der Nomenclatur der ihm untergeordneten Regierungsräthe von Coblenz, Trier, Köln, Aachen

und Düsseldorf und der wiederum von diesen „ressortirenden“³²⁾ unteren Behörden die merkwürdigsten Belege mittheilen.

Seute fängt man allerdings an, die begangenen großen Fehler in den Lagern beider politischen Hauptparteien selbst einzusehen. Aber noch heute ist nichts grundschiefer als die Vorstellung, die freilich mit bewußter Absicht den Massen beigebracht wird, von einer Begünstigung der altkatholischen Bewegung durch die deutschen Regierungen. Fürst Bismarck hat offen bekannt, daß er noch während des französischen Krieges auf Verständigung mit den Klerikalen gebaut. Und der bairische Minister v. Luz, er hat allerdings in jener einen Frage seine Pflicht erfüllt, bei dem gesetzwidrigen Auftreten des Bischofs von Augsburg gegen den Pfarrer von Mering. Aber es war eben nur seine verfassungsmäßige Pflicht, weil in Baiern nicht wie in Preußen die Pfarrer geradezu zu Leibeignen des Bischofs gemacht sind. Und wie es seitdem mit seinen Thaten aussieht, darüber könnte ich Ihnen wiederum (abgesehen von der Verweigerung jeder andern Kirche außer der ungenügenden Gastkapelle für die Münchener Alt Katholiken) auch andere bezeichnende Daten in Masse anführen, wenn nicht die Ursachen derselben im Grunde noch tiefer lägen, und wenn nicht überhaupt noch wichtigere Hemmnisse der altkatholischen Bewegung unsere Beachtung verdienten.

E Sprachen wir nämlich bisher von den politischen Helfershelfern der ultramontanen Reaktion, so ist unser Ueberblick freilich noch nicht erschöpfend: denn wir hätten auch das Bündniß zwischen den Ultramontanen und Socialdemokraten näher erwähnen können, das nichts weniger als ein zufälliges ist, und das durch Schriften und Reden von Ketteler und Moutfang sowohl wie durch die Unterstützung der socialistischen Wahlen in den Gebieten solcher Convertiten wie des Fürsten von Tsenburg (in Offenbach) und des Grafen von Schönburg (in Meerane und Glauchau, dem Wahlkreise Bebel's) auch offen zugestanden worden ist. Wichtiger aber noch als alle diese äußeren Faktoren

war bisher ein innerlicher Faktor, und zwar kein anderer als der religiöse Indifferentismus, als die Gleichgültigkeit gegen kirchliche Fragen in den gebildeten Kreisen. Ach, wie viele Belege von den traurigen Folgen dieses besonders in prononcirt radikalen Kreisen so landläufigen Indifferentismus bietet gerade die neueste Kirchengeschichte — von katholischen Kreisen wie den Münchenern, die im Bierhause schimpfen, aber dem Erzbischof von Utrecht ganze 6 Firmlinge bieten gegenüber den 183 aus Mering, von protestantischen Kreisen wie den Berlinern, die ihren Spott über die Leute haben, die ein Dogma verwürfen und alle andern behielten, daneben aber sich von ihrem traurigen Consistorium einmal ums andere so auftrumpfen lassen, wie es jetzt wieder das Attentat gegen den ehrwürdigen Jubelgreis Sydow gezeigt hat.³³⁾ Diese echte Philisterweisheit sieht nichts von den gar nicht mehr zu zählenden Frauen und Kindern, die im Netze der Petersfischer zappeln, und sie beachtet die „dummen Bauern“ erst dann, wenn sie bei den öffentlichen Wahlen durch das Landvolf majorisirt wird. Es liegt mir fern, das große Verdiebst zu bestreiten, welches sich jede neue Rede Pius des Neunten dadurch erwirbt, daß sie die Schaaren dieser Indifferenten vermindert. Aber welche selbstgenügsame Geringschätzung der brennendsten Zeitfrage (um nicht eine andere Erklärung, die freilich nicht fern läge, zu geben) tragen nicht noch heute sogenannte conservative und sogenannte radikale Blätter nur zu oft zur Schau.

Wahrlich — Hemmnisse genug für die paar Männer, die solchen Riesenkampf aufgenommen, unter so viel ungünstigeren Verhältnissen wie die Reformatoren des 16. Jahrhunderts, und dabei oft genug durch üble Bundesgenossen geschädigt.³⁴⁾ Doch ich glaube einen andern Einwand zu hören: was ist denn das für eine Aufzählung der Hemmnisse, die alle möglichen andern Parteien, nur die Ultramontanen selber nicht nennt? Aber ich habe sie mit gutem Grunde zuletzt gestellt. Nicht daß ich irgendwie die Macht des Jesuitenordens bezweifelte oder festhalte — es

scheint mir im Gegentheil, daß alle andern Parteiunterschiede auf religiösem Gebiet sich dem einen großen Gegensatz für oder gegen die Jesuiten unterordnen dürften²⁵⁾. Nicht daß ich blind dafür wäre, welche Einflüsse der sogenannte „Verein der katholischen Edelleute“, welche Macht die katholischen Broschüren- und Lesevereine und katholischen Casinos, die Gefellen- und Meister-, die Pius- und Sales- und Bonifacius- und Vincenz- und Borromäusvereine und die kaum noch zu zählenden Bruderschaften in's Feld stellen, und das nicht bloß in Europa, sondern am frappantesten an Orten wie Baltimore oder New-York. Nein, unterschätzen dürfen wir gewiß den Gegner am wenigsten, dessen Maulwurfsgänge so schwer zu verfolgen sind. Aber es ist eben nicht mehr eine religiöse, nicht mehr eine kirchliche, es ist eine kirchenpolitische Partei, die dabei heute nicht etwa dem ungläubigen Materialismus, nicht etwa den andern Confessionen allein den Handschuh hingeworfen hat, sondern dem höchsten Gebilde christlicher Kultur, dem modernen Rechtsstaate. An Pio Rono selber hat sich dabei bereits die alte Erzählung vom Sündenfall und seinen Folgen noch einmal erwiesen; an dem Tage wo er nach der Frucht griff, welche die versuchliche Lockung „Du sollst wie Gott sein“ ihm hinreichte, ist auch das andere Wort wahr geworden: „An dem Tage wo du davon issest, sollst du des Todes sterben“. Das Papstthum ist eines ebenso unrühmlichen Todes verblieben, wie sein Anfang unrühmlich war; und wir können ruhig abwarten, ob die französische Expedition von 1849 mit oder ohne Herrn v. Corcelles wiederholt werden wird. Gerade so aber wie nach 1814 das restaurirte Papstthum alle einzelnen Länder auch in seine Zauberkreise hineinzog, gerade so, nur umgekehrt, wird es mit den Folgen der römischen Ereignisse von 1870 für die katholischen Völker der Fall sein. Die Handlungsweise des Papstthums schlägt Nagel um Nagel in den Sarg derer, die den Gegensatz zwischen dem Syllabus und den modernen Staatsverfassungen noch heute abzuleugnen versuchen. Nur darauf wird es in dieser

Beziehung für die Zukunft ankommen, ob die andern politischen Parteien durch die üblen Folgen ihrer bisherigen Fehlgriffe hinlänglich belehrt sind, um die Bedeutung der religiösen Frage richtig zu würdigen, um vor Allem durch aufrichtige Toleranz gegen alles wirklich Religiöse den Mißbrauch der religiösen Elemente zu hierarchischen Zwecken zu hindern.

Mit dieser der Zukunft gestellten Aufgabe hängt nun natürlich auch die letzte Frage zusammen, auf die ich noch mit kurzen Worten eingehen muß: die Aussichten der altkatholischen Bewegung. Erwarte man nicht von mir irgend welchen schwärmerischen Optimismus, der die praktische Wirklichkeit überschätzte. Es ist ja nur zu wahr, das Wort von dem nervus rerum, es ist nirgends wahrer als in den kirchlichen Dingen, es ist niemals so wahr gewesen als in einer Zeit, die bei den schönsten und erhabensten Tugenden doch den rohesten und genußsüchtigsten Gründungschwindel geschaffen, der es aber für rein ideelle Fragen nur zu oft an Geld fehlt. Wie die gräuliche Misere auf dem Gebiete des preussischen Volksschulwesens seit 1840 auf der einen, so zeigt ja auf der andern Seite gerade unsere altkatholische Bewegung die schlimmen Folgen davon, wenn einer ideellen Bewegung die materielle Basis zu knapp zugemessen ist. Es ist sicher Niemanden weniger als den bischöflichen Ordinariaten ein Geheimniß, wie viele Priester sich mit voller Seele der altkatholischen Kirche anschließen würden, wenn das „Hungerdogma“ ihnen nicht geradeswegs das Messer an die Kehle setzte.

Und doch: von wem sind die kirchlichen Stiftungen ausgegangen, wessen Eigenthum sind sie? doch Niemandes sonst als der Gemeinden, die die Kirchen gebaut, die die Pfarrer besolden. An den Gemeinden liegt es darum vor Allem, auch dieses Hemmnis zu überwinden. Daß das aber mehr und mehr wirklich geschehen werde, es ist heute zu hoffen, seitdem der politischreife Schweizerverstand unsere Bewegung gerade von der praktischen

Seite aus in Angriff genommen. Denn daß in politischen und kirchenpolitischen Fragen die andern Völker und vor Allen das deutsche Volk gern sich von der Schweiz den Weg zeigen lassen, ist ja eine bekannte Geschichte.

Ist es denn aber überhaupt der Mühe werth, einen solchen neuen Weg aufzusuchen, nachdem schon so viele ähnliche Reformversuche sich der compacten Organisation des Romanismus gegenüber als unmächtig erwiesen? Die Frage ist nicht so unberechtigt, als es nach unserm bisherigen Rundblick über Ursprung und Umfang des Altkatholicismus erscheinen könnte. Denn wie viel Irriges auch in den Lieblingsbehauptungen der Curialisten mit unterläuft, soviel ist richtig, daß alle Diejenigen, die im Kampfe mit Rom das principiis obsta vergaßen, der zähen Consequenz Roms erlegen sind. Es gilt das von dem Gallikanismus Bossuet's so gut wie von dem Febronianismus seiner deutschen Collegen, es hat sich bei dem Nationalcatholicismus Frankreich's in Chatel und Lamennais, in Montalembert und Lacordaire ebenso wie bei dem Deutschcatholicismus Ronge's gezeigt, und so wenig in Belgien wie in Italien sehen wir die libres penseurs viel Anderes erzielen, als die Macht des Klerus über ihre eigenen Familien gerade durch die Art ihrer Opposition zu stärken. Dennoch aber, und wie verschieden diese Gebilde auch unter sich sind, glaube ich Eines besonders betonen zu dürfen, und dies ist, daß sie sich alle zusammen gerade in dem Punkte von der heutigen Bewegung unterscheiden, auf den im Grunde Alles ankommen dürfte. Weder die episkopalen Vorkämpfer eigener Herrschaftsüchtgelüste noch die radikalen Stürmer und Freidenker gehen von aufrichtig religiöser Grundlage aus; ohne eine solche aber hat keine kirchliche Reformbestrebung bleibenden Erfolg zu erwarten. Das aber ist nun eben heute ganz anders, und gerade weil diese altkatholische Reformbewegung so wenig in eine specifischprotestantische Schablone, die ebenso unduldsam sein kann wie eine katholische, hineinpaßt, gerade weil sie so zäh am Alten hängt,

gerade wegen der Punkte also, die diejenigen tadeln, welchen die Bewegung nicht weit genug geht, möchte ich ihr ähnlich günstige Ausichten zuschreiben, wie der in ihren Anfängen mindestens ebenso conservativen Reformation des 16. Jahrhunderts, die ja auch nur das alte Christenthum wiederherstellen wollte.³⁶⁾ Denn soll die Bewegung wirklich Volksache werden und bleiben, so hat sie in Dogma und Ritus die dem katholischen Volke, und nicht am wenigsten den Frauen und Müttern des Volks liebgewordenen Formen sorgsam zu hüten. Das aber thut der Altkatholicismus so sehr, daß ja gerade die kirchliche Sitte, um derentwillen von Baiern aus der holländische Erzbischof zu Hülfe gerufen wurde, die der spezifischkatholischen Firmung war. Wenn es denn nun freilich auch Protestanten genug gibt, die sich in solche ihnen fremde Formen nicht hinein denken können, so braucht das eben noch kein Beweis ihres protestantischen Christen Sinnes zu sein. Im Gegentheil, gerade derjenige Protestant, der weiß, was er an seiner Kirche hat, und der über dem Hinblick auf die formellen Mängel seiner Kirchenverfassung nicht die materiellen Schätze in Bibel und Kirchenlied, die seine Kirche ihm bietet, vergißt, gerade ein solcher muß auch um so mehr es würdigen können,³⁷⁾ wenn seinem katholischen Mitchristen eben die andern Formen, in denen er von Kind an seinen Gottesdienst pflegte, nicht minder werth sind. Oder sollte die Mahnung Christi „Bete jeder in seinem Kämmerlein“ nicht auch den Kirchen gelten können, so gut wie den Einzelnen?

Es bedarf wohl einer Entschuldigung, daß ich diesem Gedanken in so vorgerückter Stunde noch Raum gebe. Eben in einer so warm protestantischen Stadt wie Bern mag er ja neulich bei dem Reinkens'schen Vortrage gar Manchen auch meiner Hörer gekommen sein. Wenigstens vermöchte ich diesem Gedanken keinen besseren Ausdruck zu geben als es Vitgius in 2 Nummern seiner Reformchronik gethan. Schon vor der Ulterer Versammlung sagte er: „In diesem Kampfe, in welchem wir

bereits mitten inne stehen und merken es noch kaum, bedürfen wir vor Allem eines Bundesgenossen, der Mäßigung. Wir dürfen den Krieg nicht in einen religiösen ausarten, uns nicht verleiten lassen, gegen das was wir Aberglauben nennen, den Unglauben entfesseln zu wollen; das sind heimliche Brüder, beide unehelich, verstehen sich und dienen sich."

Und nach dem Tage von Olten ruft er (übrigens ganz im Einklang mit einem schönen Berichte des Berner Volksblattes) aus: „Für uns ist dieser Tag von Olten ein Glück und ein Triumph. Wir haben an die Macht der altkatholischen Bewegung geglaubt von allem Anfang an, und an sie zu glauben nie aufgehört; wir haben sie nie gemeißelt, ihr nie die Bahnen des 16. Jahrhunderts vorschreiben wollen. Wir dachten einfach: gerade von den edelsten, treuesten und gewissenhaftesten Katholiken sind so Viele dabei; Einzelne unter Aufopferung ihrer ganzen Zukunft, Alle nur unter schwerem Kampfe mit ihrem Gemüth und ihrer ganzen Vergangenheit. Da gibt Gott gewiß seinen Segen dazu und öffnet eines Tages diesen Vorkämpfern auch des Volkes Herz und Gewissen. Und so ist es gekommen. Nun ist der Sauerteig im Mehl und wird nicht ruhen, bis er die 3 Scheffel Mehl ganz und gar durchsäuert hat“.

Eben diese von Vitius so hoch gehaltene, und in der That vom protestantischen wie vom evangelischen Gesichtspunkte aus gleich sehr zu begrüßende religiöse Basis der altkatholischen Bewegung läßt nun aber schließlich unsern Blick auf ihre Zukunfts-Aussichten unwillkürlich zu dem auf schon erzielte Resultate zurückkehren. Steht die Form der gemeindlichen Ausbildung dieser Bewegung noch bei der Zukunft, ist in solcher Beziehung heute nur eine sympathische Hoffnung gestattet, Thatsache ist einmal der Gewinn für die Wissenschaft, durch die wunderbar reiche Literatur gerade katholischer Forscher über diejenigen Gebiete, wo sie uns Protestanten den Weg zeigen müssen, eine Literatur, die vom „Sanus“ und den zahlreichen ähnlichen, die Reform an Haupt und Gliedern

fordernden Schriften an bis zu Döllinger's Vorträgen über die Wiedervereinigung der Confessionen und Friedrich's Concilstagebuch für alle Zukunft Resultate geboten hat, die abermals keine Gesele'sche Doppelzüngigkeit aus der Geschichte austreichen kann. Und neben diesem Gewinn für die Wissenschaft steht eben der andere, den noch höher anzuschlagen man dem Vertreter der Theologie zu gut halten wolle, der Gewinn für den religiösen Glauben, der Gewinn für die Frömmigkeit, der Gewinn für das Christenthum Christi. Ist es denn nicht eine beachtenswerthe Erscheinung, wie diese Altkatholiken, die doch wahrlich im Glauben kämpfen und auf Hoffnung säen, denen nicht ihre eigene Person obenan steht, sondern die die ganze Persönlichkeit für ihre Ueberzeugung einsetzen, unwillkürlich auch Andern das „Geht hin und thuet desgleichen“ nahe gelegt haben? Ist es nicht unter den leidenschaftlichen Kämpfen der protestantischen Parteien unter einander eine um so erfreulichere Erfahrung, wie sie doch Alle in dieser Bewegung, die gar nicht ihrem sonst gemeinschaftlichen Boden angehört, gewissermaßen einen Einigungspunkt fanden? Neben einander stehen ja der Gallische Kirchen- und der Osna-brücker Protestantentag und die Genfer Alliance mit den Bezeugungen ihrer Sympathie für den Altkatholicismus. Sollte nicht darin eine bleibende Mahnung liegen, das was in den kirchlichen Parteikämpfen die eigentliche Erbsünde ist, das Hervordrängen nicht principieller, sondern persönlicher Motive, zurücktreten zu lassen gegenüber dem einfachen Christenglauben an den Vater unseres Herrn Jesu Christi, an ihn, zu dem doch der tiefste Zug der menschlichen Seele auch in alle Zukunft hinstreben wird, denn wie schon der Psalmist weiß: unsere Seele dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott! Auch diese Hoffnung sie steht allerdings in seiner Hand, sie ruht noch im Schooße der Zukunft. Aber vergessen wollen wir es darum doch nicht, wie die altkatholische Bewegung gerade uns evangelischen Christen lebendiger denn je es in Erinnerung ruft, daß das zwar als Glaubenssessel un-

brauchbare, als Glaubensausdruck aber Allen ehrwürdige Bekanntheit auch einen dritten Artikel hat:

Wir glauben an den h. Geist, die eine heilige allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen.

Anmerkungen.

In dem Vortrage selbst konnten die in Betracht kommenden schweizerischen Verhältnisse als bekannt vorausgesetzt werden, und brauchten im Grunde nur die deutschen mit ihnen in Parallele gestellt zu werden. Bei der Herausgabe des Vortrags in Deutschland aber scheint es geboten, nimmehr umgekehrt die bei der mündlichen Darstellung nur angedeuteten schweizerischen Zustände und Persönlichkeiten etwas näher zu charakterisiren, und damit zugleich einige allgemeinere literarische Notizen zu verbinden.

I. Die im Text berührte ältere Parallele zu dem Vorgehen des Bischofs Lachat gegen Herrn Gschwind ist die Exkommunikation und Absetzung des Pfarrers Egli in Luzern. Den ersten Anlaß zu diesem Vorfalle bot das bischöfliche Fastenmandat von 1871, worin die päpstliche Unfehlbarkeit als „von Gott geoffenbarte Glaubenswahrheit“ proklamirt wurde. Während diesem Mandat im Kanton Aargau das staatliche Placet verweigert worden war, ließ die damalige dem Namen nach liberale Luzerner Regierung es zu. Pfarrer Egli nun verlas im Gottesdienste am 19. Februar 1871 den übrigen Inhalt desselben; statt des Satzes aber, der die neue Lehre enthielt, gab er die Erklärung ab: „Von Jugend auf bin ich befehrt worden, aus dem Katechismus, als Student der Theologie von meinen Herren Professoren und seitdem aus theologischen Schriften, welche die bischöfliche Guttheilung an der Stirne tragen, das unfehlbare Lehramt der Kirche bilden die Bischöfe in ihrer Gesamtheit und der Papst mit einander, und nicht der Papst allein, aus sich, ohne Zustimmung der Bischöfe, sondern mit einander, — in einmüthiger Uebereinstimmung mit einander. Alle die vorgeführten Gründe, daß der Papst allein und für sich in Entscheidung von Glaubenssachen unfehlbar sei, haben mir noch keine Ueberzeugung und keinen Glauben daran beizubringen vermocht. Ich kann nicht heucheln, kann nicht anders als meiner Ueberzeugung folgen, kann es darum nicht mit meinem Gewissen vereinbaren, etwas äußerlich mit dem Munde zu bekennen, was ich innerlich im Herzen nicht zu glauben vermag, und Andern als Glaubenssache zu verkünden und als Glaubenspflicht aufzulegen, was ich selber nicht glauben kann. Ich protestire daher auch gegen alle Gewaltmaßregelungen, durch welche das fragliche Dogma aufgenöthigt werden sollte, — mir oder Andern, und protestire gegen alle daraus entspringenden Folgen.“

Von dieser Erklärung gab Egli alsbald dem bischöflichen Commissair Dr. Winkler selbst eine ruhige, besonders durch die Vermeidung jeder überschweulichen Phrase bemerkenswerthe Mittheilung. Darauf hin erfolgte ebenso unmittelbar seine Censurirung, weshalb er am 6. März 1871 eine öffentliche Erklärung abgab (Mein Protest gegen das neue Dogma von der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes. Zur Rechtfertigung.) Wir entnehmen daraus einige den Mann und seinen Schritt charakterisirende Mittheilungen: „Am Samstag, den 18. Februar ging ich mit mir zu Rathe: was thun, morgen, mit diesem Fastenmandat . . . Ich könnte auf diplomatischem Wege mir aus der Verlegenheit heraushelfen, ich könnte die fragliche Stelle beim Vorlesen des Mandates einfach übergehen, weglassen, und nur das Uebrige vorlesen, wie vielleicht manch' anderer Pfarrer auch thun wird. Nein, das wäre, schonend beurtheilt, unredlich gehandelt . . . Niemanden hatte ich mein Vorhaben vorher mitgetheilt, absichtlich nicht. Ich hatte selbst auch die wichtigen Folgen überdacht und die schwierigen Verlegenheiten, in die ich mich unausweichlich verwickeln werde. Bedenken erregte in mir einzig der Gedanke: Du bist unter den niedern geistlichen Brüdern der mindesten einer; dein genagtes Vorgehen wird dir ausgelegt werden als dumm-dreiste Herausforderung, als Hochmuth und Frechheit; du wirst unter den Geistlichen als der einzige und von Allen verlassen dastehen; du wirst zweifelsohne von deinen Kirchenobern suspendirt u.; du bereitest der h. Regierung große Verlegenheiten, — und möglich, daß du auf die Gasse hinausgestellt wirst, alsdann arm wie eine Kirchenmaus.“

Auch der übrige Inhalt des „Protests“ macht ihn zu einem zeitgeschichtlich werthvollen Dokument; hier sei aber nur die Schilderung der damaligen Luzerner Zustände hervorgehoben: „Ich habe die traurige Erfahrung machen müssen, daß Keiner den Muth habe, öffentlich vorzutreten, und die noch traurigere Erfahrung, daß die meisten meiner geistlichen Freunde, welche bei mir über das Unfehlbarkeitsdogma sich ungläubig ausgesprochen, auch nach der Schlußnahme des Concils nun endlich doch das Dogma hinunterwürfen, gegen ihre innere Ueberzeugung . . . Im Kanton Luzern war das Volk und ist es noch — in der Unfehlbarkeitsfrage indifferent, Geistliche und Laien in Menge erzeigten offene Opposition. Das Unbegreiflichste von allem Unbegreiflichen ist mir nun, daß gerade diese offenen Opponenten, Geistliche wie Laien, wegen meinem entschiedenen Vorgehen sich schüchtern von mir zurückziehen, mehr Angst zeigen, denn ich, Einige davon mich bereits zu einer Revolution haben bereben wollen; daß gar viele, wo ich steh' und geh', mich anглоken fast wie einen Verbrecher.“

Egli hatte die damaligen Verhältnisse, mit denen die Proklamation des bischöflichen Mandats nicht übel gerechnet hatte, nur zu richtig geschildert. Es war die politische Situation, welche keine kirchliche Bewegung aufkommen ließ. Die Neuwahlen zum großen Rath standen bevor. Und da war den meisten „Liberalen“ Egli's Vorgehen unbequem. So wurde er, der ruhig sein Amt

fortführen wollte, dahin bestürzt, wenigstens die Concession zu machen, sich einstweilen seiner Funktionen zu enthalten. Der erste Schritt der neuen Regierung war dann seine „Nichtwiederwahl“, und es wurde ihm dieselbe in verkehrender Form mitgetheilt. Auch sonst wurden die gewöhnlichen Hülfsmittel des „Hungerdogmas“ gegen ihn in Anwendung gebracht. Erst die mit dem December 1872 begonnene Bewegung rief einen Mann, dem das Prädikat „Martyrer“ ganz anders zukommt, als den bischöflich Belobten, wieder in eine pfarramtliche Stellung nach Disberg, in die erste Gemeinde, die sich außerhalb des Kantons Solothurn für altkatholisch erklärt hatte.

Egli ist Verfasser der beiden auf die Zeitfrage bezüglichen Schriftchen „Die neu- und altkatholische Kirche“ (Luzern, Bucher, 1871) und „Die neun fremden Sünden in der neukatholischen Kirche“ (Luzern 1872), hat außerdem schon 1863 eine den praktischen Seelsorger bezeugende „Anleitung zur Bienenzucht“ herausgegeben und längere Zeit den „Wächter am Pilatus“ redigirt. Von seinen Beiträgen zur diesem Blatt sind auch mehrere separat erschienen, u. A.: „G'spaß und Ernst. 3mechst im Luzernerdütsch. Vom Waldbruder Nachari am Pilatus“ (Luzern 1871).

2. Pfarrer Gschwind's Name ist ebenfalls nicht erst seit kurzem bekannt, sondern wurde seit Jahren in wissenschaftlichen Kreisen mit besonderer Achtung genannt. Schon bei der Veröffentlichung seines Aufsatzes über das Mysterium (1867) sprach sich eine Recension in der Klingnauer (schroff ultramontanen) „Botschaft“ vom 8. Februar 1867 über den Verfasser dahin aus: „Wir wissen nichts über seinen Bildungsgrad, noch wo er sich aufhält; er hat aber die bischöfliche Conferenzfrage über das „Mysterium“ ebenso tief als gründlich gelöst, und er zeigt bei aller Kürze und Bedrängtheit seiner Darstellung eine ebenso solide philosophische und theologische Schule als eine gewandte, leichte Feder.“ Außer dieser Erstlingsarbeit erschienen von Gschwind in den „Schweizerblättern für Wissenschaft und Kunst“ eine Reihe anderer Aufsätze, aus denen sich drei besonders hervorheben: „Das Evangelium Johannis in seiner historischen Beglaubigung“, eine wissenschaftlich gediegene und mit großer innerer Wärme geschriebene Vertheidigung der Authentie des vierten Evangeliums, die freilich die schwierige Frage nicht endgültig zu lösen vermag, und in ihrer Polemik gegen die Richtung der „Zeitstimmen“ überscharf scheinen kann, als Beleg für den religiösen Standpunkt des Verfassers aber nur um so größeres Interesse erweckt; — „Controversbilder oder philosophisch-theologische Studien aus dem letzten Jahrzehnt“, trefflich gezeichnete Darstellungen der Controversen zwischen Kuhn, Frohschammer, Clemens, Schäfer, Jörg u. A.; — „Die schweizerischen Landeskirchen und die Kirche der Zukunft“, eine Arbeit, die in ihrer Zeichnung der Schäden der protestantisch-kirchlichen Zustände Manches zu denken giebt, und bei aller auch hier hervortretenden polemischen Zuthat doch an Objektivität der Darstellung Döllinger's „Kirche und Kirchen“ noch hinter sich lassen dürfte. Mit zwei andern Aufsätzen (dem schon genannten über das Mysterium und einem über „die Hauptzeitaufgabe“) verbunden, erschienen

diese Arbeiten in der Sammlung „Theologische Studien und Kritiken. Ein Beitrag zur kirchlichen Zeit- und Tagesgeschichte“ (Bern 1870). Sie fanden dann u. A. in dem Beiblatt der „Sion“, den „katholischen Literaturblättern“ vom Juni 1871 eine höchst anerkennende, aber zugleich auch höchst bezeichnende Besprechung. Nachdem hier nämlich der Verfasser als „ein junger reichbegabter, mit warmer Liebe für seine Kirche und sein Vaterland erfüllter Schweizer Geistlicher“ charakterisirt und der „große Beifall“, den schon die einzelnen Aufsätze gefunden, erwähnt ist, heißt es weiter: „Man erkennt in der That, daß der Verfasser neben seinen seelsorglichen Geschäften mit rühmlichem Eifer auch der Geistesarbeit des ersten Studiums lebt und in den großen Fragen, welche die Zeit bewegen, wohl zu Hause ist.“ Der Aufsatz über das Johannevangelium wird hier „eine mit gründlicher Sachkenntniß, scharfsinniger Kritik und siegesfreudiger Schlagfertigkeit der gegnerischen Rabulsterei gegenüber hochverdiente Arbeit“ genannt. Von den Controversbildern wird gerühmt, der Verfasser habe „sich bemüht, nach Möglichkeit ein objektives Bild jener Controversen, ihrer treibenden Motive, ihrer Ziele und Tragweite dem Leser vor Augen zu führen, der ihm für diese übersichtliche Buchführung der neuesten Zeitgeschichte gewiß dankbar sein wird, wenn sich auch seine Sympathie nach einer andern Seite hin neigen sollte, als die des Verfassers.“ Aus der Umschau über die schweizerisch-protestantischen Kirchen werden eine Reihe Aeußerungen hervorgehoben, mit dem Resultat: „Möchten die wohlbedachten einem christlich-patriotischen Herzen entströmten Warnrufe des Verfassers zur rechten Zeit noch williges Ohr finden.“

Noch charakteristischer als diese Lobeserhebungen seitens der neben der Tübinger Quartalschrift und dem Bonner theologischen Literaturblatt angesehensten katholisch-theologischen Zeitschrift Deutschlands ist aber schon in derselben Recension der folgende Tadel, der deutlich beweist, wie zeitig und wie consequent Gschwind der altkatholischen Opposition gegen das Concil Ausdruck verliehen: „Ein Mißton in der Arbeit über „die Hauptzeitaufgabe“ ist die Anspielung auf das in der Kirche laut gewordene Verlangen nach der Definition der päpstlichen Infallibilität als eine an die Kirche herangeratene Versuchung, sich über die Zinnen des Tempels hinauszustürzen, der indeß zur Zeit ihrer Veröffentlichung noch nicht so laut gefühlt wurde.“

Daß jedoch die kirchliche Reaktionspartei von ihren beiden Universalmitteln „Zuckerbrod und Peitsche“ bei Gschwind am liebsten mit dem ersteren ausgekommen wäre, beweist das gleichzeitige Urtheil derselben „Sion“ über seine offene Opposition gegen die vatikanischen Beschlüsse in der im August 1870 erschienenen Schrift „Die kirchliche Reform und das erste Vaticanconcil“ (Bern, I. u. II. Aufl. 1870). Man bittet: „Möge der Herr Verfasser ernstlichst seinen gläubigen Sinn zu Rathe ziehen, ehe er die nun eingeschlagene Bahn fortsetzt.“ Man klagt zwar bitter: „Konnte die Broschüre, da sie offenbar in ihrer ersten Auflage während des vaticanischen Concils zu Stande kam, einigermassen noch auf mildere Beurtheilung Anspruch machen, so ist nach dem Schlusse des

Concils und nach Veröffentlichung seiner Entscheidungen das Erscheinen der zweiten Auflage in dieser Form geradezu unverantwortlich.“ Ja, „zur Bezeichnung der Ausdrucksweise, in welcher dem Dogma der Infallibilität die Anerkennung verweigert wird, fehlt uns wirklich das entsprechende Wort.“ Doch aber wird besonders bedauert, daß diese Verweigerung „auch für manche seiner gutgemeinten und wenigstens des Nachdenkens werthen Reformvorschläge in den maßgebenden Kreisen ein Präjudiz bilden möchte“, und heißt es gleichzeitig: „Hätte doch der Verfasser gewartet, bis die erste Aufregung über getäuschte Erwartungen sich gelegt und ruhige Besonnenheit wieder an deren Stelle getreten wäre.“

Man sieht schon hieraus, wie Seitens der Jesuitenpartei nichts gespart worden ist, um den Verfasser solcher Schriften zu der Hefele'schen „Gewissensruhe“ vermöge des „sacrificio dell' intelletto“ zu bringen. Noch mehr zeigt sich dieselbe Taktik in den Verhandlungen des bischöflichen Kanzlers Duret und des Bischofs Lachat mit Oshwind, über die dessen „Appellation an die öffentliche Meinung gegen die jüngste Exkommunikationsfentenz des Herrn Eugen Lachat“ (Bern 1872) attemmäßig berichtet. Die Rücksicht auf den Raum zwingt uns aber leider, von dem höchst wichtigen Inhalt dieser neuesten Oshwind'schen Schrift hier Umgang zu nehmen.

3. Als Gemeinden, welche der altkatholischen Kirchenbildung durch Beschluß ihrer rechtmäßigen Vertreter beigetreten sind, werden in den „Katholischen Blättern“ (dem wöchentlich in Olten für den Jahrespreis von 3 Franken erscheinenden „Organ des schweizerischen Vereins freisinniger Katholiken“) die folgenden genannt: 1) Im Kanton Aargau: Aarau, Disberg, Möslin, Mumpf, Wallbach, Magden, Sellikon, Deschgen, Wegenstetten, Laufenburg, Obermumpf, Wölflinswyl; 2) Im Kanton Solothurn: Solothurn, Olten, Grenchen, Trimbach, Starkkirch, Lofstorf, Biberist; 3) Im Kanton St. Gallen: Ragaz, Flawyl; 4) Im Kanton Baselland: Allschwyl; 5) Im Kanton Thurgau: Dießenhofen. Doch vermehrt sich deren Zahl bisher fast mit jedem Tage, und auch manche der bisherigen Vereine (Bern, Basel, Zürich, Biel, Luzern, St. Gallen, Rheinfelden, Baden, Stüßlingen, Degersheim, Herznach, Mettau, Lengzburg, Willmergen, Wettingen) dürften auf dem Punkt der Gemeinbildung stehen.

Mit dem genannten Organ gleichzeitig ist in Bern ein anderes erschienen, das zwar zu der altkatholischen Bewegung als solcher keine Beziehung hat, aber doch häufig mit derselben in Verbindung gebracht wird und in der Bekämpfung desselben Hauptgegners mit ihr übereinkommen möchte; die neue Zeitschrift des (u. A. durch sein gewappnetes Vorgehen gegen die kühne Kellame des Jesuiten Hof mit der Tausendguldenwette bekannten) Dr. Franz Huber „Die Klerisei im Sonnenlicht.“ Der etwas eigenthümliche Titel wird auf die Uebersetzung des französischen „le clericalisme dévoilé“ zurückgeführt, und verspricht die Zeitschrift nach dem Inhalt der ersten Nummern eine ruhigere Würdigung der klerikalen Antriebe, als es die geharnischte Aufschrift erwarten läßt. Daß aber auf die immer ärgeren Ausschreitungen der „Klerisei“ wie

mehr zu achten ist, als es gewöhnlich geschieht, möchte sich allein schon aus den vielen furchtbaren Thatfachen der verdienstvollen Rede des Kölner Abgeordneten Jung im preußischen Abgeordnetenhaus über die Fall'schen Kirchengesetze ergeben; zumal die Reichensperger'sche Polemik diesen Thatfachen auch rein gar nichts entgegenzustellen hatte, als einen derartig unwahren persönlichen Mißfall gegen seinen Vorebner, daß der Angreifende selbst schließlich den freilich vergeblichen Wunsch aussprechen mußte, jener Zwischenfall möge in den stenographischen Berichten unerwähnt bleiben.

4. Die Resultate sowohl der Abstimmung über die von den eidgenössischen Räten ausgearbeitete Verfassungsrevision, als umgekehrt der Neuwahlen zum schweizerischen Nationalrath dürften ebenso wie ihre Ursachen und ihre Folgen auch außerhalb der Schweiz genügend bekannt sein. Speziell die Beteiligung des gesammten kosmopolitischen Ultramontanismus an dem ersteren Resultate haben die seitens des „Univers“ in Paris zum Zweck einer Rom günstigen Abstimmung ausgeschriebenen Messen deutlich genug constatirt.

5. Die angeführten Worte sind dem Bericht Munzinger's über den Münchener Congreß entnommen. Schon vor dem letzteren waren eine Reihe von Altkatholiken-Verfassungen in der Schweiz gehalten, und auch über die wichtigsten dieser früheren Versammlungen liegen stenographische Berichte vor. Wir erwähnen darunter besonders: „Die katholische Laienversammlung in Solothurn vom 29. April 1871 über das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit“ (Bern, Sent und Reinert) und „Der schweizerische Katholikencongreß in Solothurn vom 18. Herbstmonat 1871 (Bern, Fiala).“ Denselben Anlaß hatten auch die Beschlüsse der großen Volksversammlung in Langenthal vom 3. April 1871, auf Grund deren die „Denkschrift mit Revisionsanträgen des Volkziehungs-Comités der Volksversammlung in Langenthal an die hohe schweizerische Bundesversammlung“ über „die kirchlich-politischen Fragen bei der eidgenössischen Bundesrevision“ abgefaßt wurde (Aarau, Sauerländer). Unter den literarischen Vorböten der heutigen Bewegung darf ferner die verdienstvolle Schrift des ehrwürdigen Dr. Augustin Keller über „die Moralkheologie des Jesuitenpater Gury als Lehrbuch am Priesterseminar des Bisthums Basel“ (Aarau, Sauerländer 1869) nicht vergessen werden, ein ausführlicheres Gegenstück zu den werthvollen Schriften des Pfarrers (jetzigen Obergerichtsraths) Linz in Gessen über das im Mainzer Seminar ebenfalls eingeführte traurige Jesuitenprodukt. Nicht minder kann zum Belege dafür, wie die neueren Verhältnisse nicht über Nacht entstanden sind, auf solche Aktenstücke verwiesen werden wie (hinsichtlich des Aargaus) auf den „Regierungsbericht an den großen Rath über die Stellung des Kantons Aargau zum gegenwärtigen Bisthumsverband, beziehungsweise über den Austritt aus demselben, vom 8. Mai 1871“, und hinsichtlich Solothurns auf den ausführlichen Bericht über die Verhandlungen des dortigen Kantonsraths, in der Schrift: „Wer hat Recht? Lese und urtheile. Die Ansichten unserer Kantonsräthe in der An-

Gelegenheit von Pfarrer Gschwind und der Wiederwählbarkeit der Geistlichen.“ (Solothurn, Gasmann 1872).

6. Von diesen verschiedenen Neben von Professor Reintens sind außer dem in Olten am 1. December gehaltenen Vortrag (Bern, Zent u. Reinert) auch der Luzerner vom 5. December (Luzern, Doleschal) und der Solothurner vom 8. December (Solothurn, Scherer) separat herausgegeben. Ueber die drei andern sind ausführliche Referate in den Zeitungen erschienen. Es wäre jedoch eine Sammlung der verschiedenen Vorträge schon darum wünschenswerth, weil sie in dem Verhältniß gegenseitiger Ergänzung zu einander stehen.

7. Andere noch bezeichnendere Auszüge aus der Segeffer'schen Schrift giebt „Der Eidgenosse“ (in Luzern) vom 14. Januar 1873. Ueberhaupt aber verdient die ganze (in 2 Auflagen erschienene) Schrift noch weit größere Beachtung, als ihr bisher zu Theil geworden.

8. Eine eigenthümliche Ergänzung zu diesem Aufrufen offener Gewalt an den Orten, wo man sich in der Mehrzahl weiß, bildet die Klage des Berner Correspondenten derselben „Centralschweiz“ in der Nummer vom 11. Januar 1873: „Wenn in der Bundesstadt gegenwärtig ein katholischer Journalist gegen zwölf andere steht, und dieser einzige auch bald im Begriff ist, das nun 15 Jahre lang in Sturm und Wasser behauptete Schifflein zu verlassen, um sich eine etwas lohnendere Existenz oder mindestens eine etwas dankbarere zu suchen, so hat man Recht, von der darbenenden katholischen Presse zu sprechen. Wir behaupten, daß das der wundeste Fleck ist in der ganzen heutigen katholisch-kirchlichen Bewegung der Schweiz. Wenn dann zum Dank für geleistete Dienste für die „darbenende Presse“ gar nur etwa noch tadelnde Bemerkungen abfallen, wenn hier und da ein in Sturm und Aufregung geschriebener Zeitungsartikel nicht hübsch mäßig und abgeblaßt genug ist, so ist das mehr, als was man mit ruhigem Geiste ertragen kann.“

Daß es mit der ultramontanen Presse in Deutschland und Oesterreich um nichts besser aussieht, haben, abgesehen von den neuern Enthüllungen der „Schleifischen Volkszeitung“, schon die in m. „Kirchenpolitischen Rundschau vom Advent 1868“ mitgetheilten Auszüge aus den Hauptorganen dieser Presse genügend erwiesen. Aus den in der „Centralschweiz“ geschilderten Verhältnissen erklärt sich übrigens auch die bischöfliche Reklame für die „gute Presse“, auf die allerdings unten noch zurückzukommen sein wird, übergenuß. Solche Journalisten bedürfen besonderer „Markthelfer“.

9. Die relative Gefährlichkeit der Methode, alle irgendwie abhängigen Kreise moralisch zu zwingen, keinerlei andere Blätter zu lesen als die in den „Lesevereinen“ approbirten, soll damit nicht geleugnet werden. Nur tritt diese Gefahr in Deutschland, vor Allem in den hinsichtlich der allgemeinen Volksbildung so sehr hinter den altpreussischen zurückstehenden westlichen Provinzen, geller hervor als in der Schweiz. Denn so weit scheint es bisher in der Schweiz doch noch nicht gekommen zu sein, als in den niederrheinischen Gegenden, wo den bäuerlichen Abonnenten der „Rölnischen Zeitung“ ein

Kaplan nach dem andern in's Haus rückt, bis sie sich dazu verstehen, das Abonnement aufzugeben, und wo die Existenz kleinerer, nicht kirchlicher Blätter dadurch unmöglich gemacht wird, daß den Geschäftstreibenden, die ihre Annoncen auch nur etwa beiderlei Organen zuwenden wollen, die Rundschau entzogen wird. — Dagegen scheint sich dasjenige Gegenmittel, welches bisher besonders in Baden erprobt ist, auch für die Zukunft als das richtige zu erweisen, keinerlei Artikel der nach dem Recept der Absperrung des Volks von allen Quellen der Aufklärung redigirten Blätter einer Antwort zu würdigen, sich jeder direkten Polemik mit ihnen (als welche nur bei gleichen Waffen möglich ist) zu enthalten, und sie nur insofern zu beachten, daß man sie sich selber (durch reichliche und oft wiederholte Auszüge) charakterisiren läßt.

10. Vergl. Albrecht Ritschl „Die Entstehung der altkatholischen Kirche.“ I. Aufl. 1850. II. Aufl. 1857. Die im Text gegebene Darlegung der Entstehung der altkatholischen Kirche betont besonders die Momente, in welchen Baur und seine Schule mit der Ritschl's übereinstimmen.

11. Die geschichtlichen Thatfachen der vorconstantinischen Zeit sind eben so ziemlich das Gegenheil dessen, was die „Zustimmungsadresse der schweizerischen Bischöfe an den hochw. Herrn Eugen Sachat“ über „die Verfolgung der katholischen Kirche im Bisthum Basel“ von dieser Zeit berichtet. Daß der Verfasser dieser Nachgemälde (die in jeder Beziehung das Gegenstück zu der Zuldaer Denkschrift der deutschen Bischöfe über die Verfolgung der Kirche in Deutschland bilden) naiv genug ist, noch heute von „den beiden denkwürdigen Schreiben“ des Clemens zu reden, benimmt ihn freilich in den Augen aller mit der patristischen Literatur Vertrauten schon jeden Anspruch, auf diesem Gebiete überhaupt mitzureden. Trotzdem möge das interessante Bild, das diese Denkschrift von der ältesten Kirche entwirft (S. 37 ff.), hier einfach folgen, indem wir nur die Bemerkung vorausschicken, daß dasselbe nicht mehr und nicht weniger bezweckt, als — die Lehre von der päpstlichen Infallibilität auch in jener Zeit nachzuweisen: „Und diese Lehre, so eng verbunden mit der Sicherung der Kirche und ihrer unveränderlichen Wahrheit, soll neu und dem christlichen Alterthum völlig unbekannt gewesen sein? Dann wären die denkwürdigsten Erscheinungen der christlichen Vorzeit unerklärbar Räthsel! Seit der apostolischen Zeit wurde der Lehrstuhl Petri in Rom als der oberste und höchste in der ganzen Kirche verehrt, an welchen sich in Glaubens- und Disciplinar-Streitigkeiten die übrigen Kirchen der Christenheit wendeten, um von ihm die letzte endgültige Entscheidung und die sichere Wahrheit zu vernehmen. Was hat das Zeugniß zu bedeuten, welches der große Völkerlehrer den Gläubigen der römischen Kirche gibt (Röm. 1, 8.), „daß ihr Glaube, d. i. der Glaube ihrer Kirche, in der ganzen Welt verkündet werde?“ Wurde dieser Glaube nicht schon damals als norm- und maßgebend auch für die übrigen Kirchen der Christenheit angesehen? Die Kirche von Corinth suchte in ihren Glaubens- und Liturgie-Zwisten bei Clemens von Rom, dem Nachfolger Petri, Belehrung und Entscheidung nach, und dieser erteilte sie in

feinen beiden denkwürdigen Schreiben. Bischof Jrenäus von Lyon, der Schüler des Apostelschülers Polycarp, nicht nur an nächster Quelle mit den Lehren und Anschauungen der apostolischen Zeit, sondern überhaupt mit dem Glauben und den Uebungen der morgen- und abendländischen Kirche auf das Beste vertraut, bezeichnet die Glaubensübereinstimmung der übrigen Kirchen mit der Mutterkirche von Rom geradezu als das entscheidende Kriterium für die Rechtgläubigkeit derselben. . . . Und aus keinem andern Grunde hat die Kirche von Rom die apostolische Ueberlieferung in dem Grade rein bewahrt, daß alle andern Kirchen des Erdkreises mit ihr übereinstimmen müssen, um des wahren Glaubens sicher zu sein, als weil dort der von dem Herrn errichtete Fels, dort der Lehrstuhl stand, auf welchem jener apostolische Oberhirt und Lehrer saß, dessen Glaube unter dem verheißenen göttlichen Beistand niemals wankend werden sollte. Durch ihn hat die römische Kirche jene hohen Lobpreisungen sich schon im grauen Alterthum erworben, mit denen der Apostelschüler Ignatius sie die „Vorstehende im Liebesbunde“ nennt, der heil. Cyprian (252) sie als die „Wurzel und Mutterkirche aller andern, von welcher die Einheit der gesammten Priesterordnung ausgegangen“ preist, wie auch die feierlichsten Aktenstücke der Kirche und im Anschluß an die ganze christliche Vorzeit das Concil von Orient sie „als Mutter und Lehrerin aller Kirchen“ hervorgehoben haben. . . . Wollten wir aber unsere Beweisführung durch die späteren Jahrhunderte fortsetzen, unsere Zuschrift würde die ihr zugemessenen Grenzen weit überschreiten. Das Gesamtergebnis hiervon würde kein anderes sein, als die unwidersprechliche Thatfache: Keine religiöse Streitigkeit erhob sich jemals in den übrigen christlichen Kirchen, die nicht zum Evidenzbeweis an den apostolischen Stuhl berichtet wurde.“ Solche Darstellungen bedürfen natürlich keiner Kritik; es sei daher nur auch der übrige Inhalt dieses merkwürdigen Aktenstückes allseitiger Beachtung empfohlen.

12. Da hier nicht der Ort zu näheren Belegen ist, so mag einstweilen nur darauf hingewiesen werden, daß die abweichende Darstellung Rothe's in den „Anfängen der Kirche“ schon durch Baur's „Ursprung des Episkopats“ als widerlegt angesehen werden muß. Den genaueren Erweis dafür wird eine im Anschluß an m. Biographie Rothe's erscheinende Spezialarbeit über die durch die „Anfänge der Kirche“ veranlaßte reiche Literatur bringen.

13. Das Werk Greith's über die altirische Kirche (St. Gallen 1867) wird bereits von Barmann (Die Politik der Päpste von Gregor I. bis Gregor VII.; vgl. I. S. 122) als das Gegenstück zu dem andern Extrem in Ehrard's Darstellung der Culdeer-Kirche (Zeitschrift für hist. Theol. 1862, IV; 1863, III, IV) charakterisirt.

14. Die herkömmliche ungeschichtliche Darstellung des Bonifacius, die ihren Gipfel wohl in der von dem jetzigen Erzbischof von Köln in Rom beantragten gemeinsamen Nationalfeier Englands und Deutschlands für den Zerstörer der deutschen Nationalkirche erreichen dürfte, ist literarisch vor Allem in der spezifisch römisch gehaltenen Biographie von Seiders „Bonifacius der

Apostel der Deutschen“ (Mainz 1845) vertreten. Speziell von protestantischer Seite ist man dem gegenüber sowohl der Persönlichkeit wie der Thätigkeit eines Mannes, der es doch in der Kunst der Unterjochung Deutschlands unter Rom sicherlich mit Liberius aufnehmen dürfte, so sehr gerecht geworden, daß gerade die damit verbundene Unterschätzung der vor ihm in Deutschland wirkenden christlichen Glaubenshelden, in natürlicher Reaktion dagegen, die Heber'sche und Ehrard'sche Zeichnung der Culbeer-Kirche hervorrief. Es gilt das, neben den berühmten Capiteln Rettberg's (Kirchengeschichte Deutschlands I, 309—419) und den darauf fußenden späteren Darstellungen deutscher Gelehrter, auch vorzüglich von der erschöpfenden und in vieler Hinsicht abschließenden Biographie des Bonifacius von J. P. Müller (Amsterdam 1869). Der Verfasser hat leider sowohl die neueren Darstellungen der Zeit vor Bonifacius (z. B. die eben genannten von Heber, Ehrard und Barmann), als die älteren Arbeiten und Urtheile über Bonifacius selbst (wie die von Jacius, Arnold, C. Schmidt und J. C. Moser) nicht berücksichtigt. Nichtsdestoweniger aber bleibt eine deutsche Bearbeitung seines Buches ein wirkliches Bedürfnis.

15. Die quellenmäßigen Untersuchungen Gelpke's in seiner „Kirchengeschichte der Schweiz“ liegen so vielen neueren Arbeiten zu Grunde, daß wir uns hier auf eine einfache Erwähnung des verdienstvollen Werkes beschränken können.

16. Munzinger's „Kirchengeschichtliche Studie“ über „Papstthum und Nationalkirche“ (Bern 1860) ist in der im Text gegebenen Darstellung nicht bloß als Ergänzung sondern theilweise geradezu als Unterlage derselben gedacht, so z. B. in der näheren Hervorhebung solcher nationalkirchlich gestimmter Geistlichen der katholischen Schweiz wie des aargauischen Dombachanten Boß (auf den auch die Gschwind'sche „Appellation“ besonders Bezug nehmen konnte), des Solothurner Dompfropstes Kaiser, des Luzerner Dompfropstes Leu, des Ragatzer Dekans Federer u. A.

17. Der „Erlaß der vereinigten Bischöfe der Schweiz zur Belehrung und Warnung an alle Priester und Gläubigen der schweizerischen Diöcesen“ vom December 1872 bringt zwar im Grunde keine Gedanken und Ausführungen, die nicht auch schon in Hirtenbriefen deutscher Bischöfe ausgesprochen worden wären. In Verbindung aber mit der oben durch ihre eigene Aedeiweise gekennzeichneten Natur der kirchlichen Presse, und mit der trotzdem in der „Centralschweiz“ laut gewordenen Klage über diese „darbende Presse“ verdient solches gemeinsame Vorgehen sämmtlicher Bischöfe wohl eine besondere Beachtung. Es mögen daher wenigstens einige der Hauptzüge dieses Erlasses (Buchdruckerei Näber in Luzern, S. 2. 3. 4.) nachstehend folgen:

„Wenn das Wort des Apostels den Umgang mit Jenen untersagt, welche die Lehre Christi nicht mitbringen, so trifft es offenbar auch Blätter und Schriften, welche diese Lehre nicht nur nicht mitbringen, sondern sie und die Kirche, welche sie verkündet, auf das leidenschaftlichste bekämpfen. Aus weit dringenderm Grunde gilt von ihnen keine Mahnung: „Nehmet sie nicht in

das Haus auf!“ Ja, vielgeliebte Brüder! Ja, Väter und Mütter, Lehrer und Vorsteher, nehmet sie nicht in das Haus auf! . . .

Man könnte dieses Wort des Apostels fast ein Naturgesetz nennen, so sehr versteht es sich von und durch sich selbst. Aber was geschieht in der Wirklichkeit? Man abonnirt auf ein kirchenseindliches Blatt, man läßt es täglich in's Haus kommen, man weist ihm den Ehrenplatz in demselben an, es liegt da für Kinder und Untergebene. Und was ist darin zu lesen? Heute werden Priester und Ordensleute verleumdet mit erfundenen Scandalgeschichten, morgen kommt eine schon hundertmal widerlegte Geschichtslüge, dann eine willkürliche Entstellung katholischer Lehren und Einrichtungen, Berspottung und Herabwürdigung heiliger Geheimnisse, oft Alles das auf einmal hundert durcheinander den Lesern aufgetischt. Einer wahrheitsgetreuen Widerlegung der falschen Begriffe oder Berichte wird niemals Raum gegeben. Und nebenher läuft ein Feuilleton oder Unterhaltungsblatt, welches oft genug getaucht ist in das Gift der modernen Lüsterheit, und welches reine Seelen selten lesen, ohne besetzt zu werden, wozu dann noch Anzeigen scandalösen Inhaltes den entsprechenden Schluß bilden. Darf ein christlicher Familienvater ein solches Blatt dulden? Darf er eine Zeitung halten, welche auch nur dann und wann die Seinigen ärgert? Wir sagen mit dem heil. Johannes: Nehmet sie nicht in das Haus auf! . . .

Wer ein kirchenseindliches Blatt hält, der macht sich der bösen Werke desselben theilhaftig. Er unterstützt dasselbe mit seinem Abonnement, er zahlt eine Kriegsteuer an die Feinde seiner Kirche, damit sie ihr Werk erfolgreicher betreiben können, er hilft mittelbar seine Kirche bekämpfen, während er vielleicht die gute Presse, die für die Vertheidigung der Kirche einsteht, darben läßt, und spröde und schände ihr sein Scherflein verweigert. . . .

Man bringt zur Entschuldigung vor: „Ich muß diese Blätter halten meines Geschäftes wegen, die vielen Anzeigen und Geschäfts-Nachrichten, die ich darin finde, sind mir unentbehrlich.“ Es mag richtig sein, daß die kirchenseindlichen Blätter in dieser Hinsicht besser bedient werden. Aber da können Ihr selber Vieles verbessern. Wenn Ihr nur gute Blätter haltet, wenn Ihr diesen Euere Anzeigen zukommen lasset, so werden dieselben auch diesem Bedürfnisse genügen können. . . . und wenn Ihr aus Gründen der Ueberzeugung und des Gewissens auf einen scheinbaren Vortheil verzichtet, so kann Euch das nie wirklichen Nachtheil bringen. . . .

Man sagt weiter, um das Lesen kirchenseindlicher Zeitungen zu rechtfertigen: „Man muß auch wissen, was die Gegner sagen. Ich weiß schon, was ich von der Sache zu halten habe. Mir schaden diese Dinge nicht u. s. w.“ — Was die Gegner sagen, brauchen nur Jene zu wissen, welche den Beruf und die Pflicht haben, die Wahrheit und das Recht gegen die Lüge und den Irrthum in Schutz zu nehmen. . . . Darum, vielgeliebte Brüder! beschwöret wir Euch um Eueres und der Euerigen Heiles willen, hütet Euch vor den Blättern, welche die Religion und Kirche bekämpfen. . . . Wendet dieses Unheil ab von

Euerer Familie, erspart Euch diese Verantwortung, verschonet Euere Mutter, die Kirche, und uns, Euere Väter und Hirten, mit diesem Schmerz, und wenn Jemand zu Euch kommt, und die Lehre Christi nicht mitbringt, so nehmet ihn nicht in das Haus auf! . . .

Mit wahrem Herzeleid müssen wir es aussprechen, daß allzuvielen Gläubigen noch nicht zu dieser Erkenntniß gelangt sind und die gute Presse darben lassen, welche die große Sache Gottes, der Kirche und der gesellschaftlichen Ordnung vertheidigt. . . . Blätter dieser Art lehren ein in den Familien als Apostel der Wahrheit, als Vertheidiger des Rechtes, als Stützen der Kirche gegen Lüge und Verleumdung. Können sie auch nicht die Ohren kugeln, den Leidenschaften schmeicheln, so haben sie doch für sich die Macht der Wahrheit, und bei unzähligen Familien wird die Haltung eines guten Zeitungsblattes für ihre sittlich-religiöse Zukunft von ganz entscheidender Bedeutung sein. . . . Ihr Gläubige der katholischen Kirche alle, denen der Glaube an Christus, die Wohlfahrt der Kirche, das Heil der unsterblichen Seele am Herzen liegt, seid nicht gleichgültig gegen die Presse, welche einsteht für Euere Kirche und Euern Glauben, für die höchsten Güter Eueres Lebens. Vielleicht habt Ihr kein persönliches Bedürfniß, regelmäßig eine Zeitung zu lesen; wenn aber Euere Verhältnisse Euch erlauben, sie doch zu halten, so gebet sie Andern zum Lesen; auf diese Weise spendet Ihr für die gute Sache ein doppeltes Almosen, Euer Geld unterstützt die gute Zeitung und das gute Blatt wirkt Gutes bei den Nachbarn, und für Euer kleines Opfer wird der Segen von Oben nicht ausbleiben. Laßet Euere Inserate und Geschäftsanzeigen den gutgesinnten Blättern zukommen. Suchet für dieselben auch in Euerer Umgebung Theilnehmer zu gewinnen. Tretet in den Verein vom hl. Franz von Sales, der die Unterstützung der guten Presse zum Zwecke hat, und über welchen Euere Seelsorger Euch die nöthigen Aufschlüsse geben. . . .

18. Die Correspondenz Georg Keller's mit der aargauischen Regierung ist (nach den Regierungsprotokollen nebst bezüglichen Akten vom Jahre 1816) in der oben erwähnten Langenthaler Denkschrift S. 186—188 mitgetheilt.

19. Von den zahlreichen Belegen, die meine Statistik der Erfolge der Propaganda für dieselbe Thatsache anführt, sei hier nur der schließlichen Zusammenstellung (Welche Wege führen nach Rom? S. 438—443) gedacht, statt dessen aber die nicht minder beachtenswerthe Erscheinung hervorgehoben, wie eine ganze Anzahl ehrlicher Naturen unter den Convertiten, denen das schöne Traumbild eines idealen Katholicismus imponirt hatte, durch das unkatholische Papstdogma auf die Seite der Opposition gedrängt worden sind. Ich nenne hier nur Maassen in Wien, Haas, den langjährigen Redakteur der „Sion“, den älteren (Franz) v. Florencourt, dessen „katholischen Briefen“ sein Sohn (Bernhard v. Florencourt) anfangs die „römisch-katholischen Briefe“ gegenüberstellte, um schließlich nach der mehr als kränkenden Behandlung, die ihm als Redakteur der „Schlesischen Volkszeitung“ zu Theil wurde, denselben Weg wie der Vater einzuschlagen. Den reumüthig zum Consistorium Hängel zurückgekehrten Herrn Laacke lassen wir hier außer Betracht. Aber allein die

oben angeführten Persönlichkeiten werden meine Seitens der „Neuen Evang. Kirchenzeitung“ (1870 Nr. 2) so heftig angegriffene Voraussetzung, daß auch Convertiten zum Katholicismus „durch ihren Schritt zur Religion geführt werden können“, genügend rechtfertigen.

20. Die (sich vor Allem auf den, für die geschichtlichen Faktoren der neueren Zeit völlig unzurechnungsfähigen Niebuhr zurückführende) Voreingenommenheit gegen Wessenberg, von der nur die ihn näher kennenden Schweizer frei zu sein scheinen (vgl. Münzinger's „Papstthum und Nationalkirche“ und Leo Weber's Referat zu Olten, am 1. Decbr. 1872) bleibt auch fast der einzige Vorwurf, der dem sonst so trefflichen Werke Otto Mejer's „Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage“ gemacht werden muß. In der Beurtheilung der heutigen altkatholischen Bewegung weiß ich mich dagegen völlig (vgl. „Die altkatholische Kirche des Erzbisthums Utrecht“ S. 110 ff.) in Uebereinstimmung mit diesem bedeutendsten unter den „conservativen“ Kirchenrechtslehrern.

21. Die im Leben Bunsen's bereits mitgetheilten Briefe Spiegel's und München's sind im Register des genannten Werkes verzeichnet. Ueber die fortwährenden Wühlereien deutscher (?) Denuncianten in Rom vgl. weiter auch n. Wege nach Rom S. 236. Die heutige römische Thätigkeit eines Dr. de Waal aus Gummerich, der nun bereits zwei Mal dem Papste eine in bekannter „patriotischer“ Form gehaltene Adresse des „deutschen Lesevereins“ in Rom überreichte und dadurch die beiden heftigsten Ausfälle des „Gefangenen im Vatikan“ gegen das deutsche Reich hervorrief, hat wenigstens nicht hinter den Coulissen stattgefunden. Daß aber auch heute „die unrichtige, durch eigene Auslegung oder aus schlimmeren Gründen getriebene Darstellung über die Intentionen der deutschen Regierungen eine der hervorragendsten Ursachen des Unfriedens ist“, hat Fürst Bismarck selber schon am 14. Mai 1872 im Reichstage öffentlich erklärt.

22. Daß das durch die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. bewirkte Endergebniß des Kölner Kirchenstreites in der That ein „Canossagang Preußens“ genannt werden muß, hat die auf Grund der Bunsen'schen Papiere in den „Preußischen Jahrbüchern“ von 1869 gegebene aktenmäßige Darstellung wohl mehr als genügend erwiesen.

23. Die nach seinem Tode erschienene Selbstbiographie des Grafen Sedlniczki enthält manche zeitgeschichtlich werthvolle Dokumente. Doch wird sicherlich der, den nicht das protestantische Confessionsinteresse für andere Verhältnisse gleichgültig macht, bedauern dürfen, daß der Bischof nicht trotz der von Gregor XVI. an ihn gestellten Forderung des Eidbruchs in seiner Confession verharret ist, in der er ähnlich wie Wessenberg und Leopold Schmid ein Mittelpunkt reicher Lebenskräfte hätte bleiben können, während es von dem Moment des Uebertritts an natürlich mit seinem Einfluß auf die katholische Kirche Schlesiens vorbei war. Denselben Eindruck hinterläßt auch die Conversionsgeschichte des Posener Prof. Zillgenß. Daß natürlich für Nichttheo-

logen die Sachlage eine weitaus andere sein kann, als für Theologen und Geistliche, versteht sich von selbst.

24. Ueber die merkwürdigen Reformbestrebungen in der schlesischen Geistlichkeit bringt sowohl die deutsche Ausgabe von Bunsen's Leben (I. S. 292—297), wie das Leben Rothe's (I. S. 475—477) nähere Mittheilungen.

25. In wie umfassender Weise das Urtheil Möhler's für die Utrechter Kirche in Anspruch genommen werden darf, mag eine bloße Uebersicht der Citate aus seinem Aufsatz in meiner gleichnamigen Schrift zeigen: S. 2. 12. 15. 18. 30. 31. 40. 41. 45. 54. 62. 63. Von dem noch um vieles häufigeren Hinweis auf Möhler in den Anmerkungen zu derselben Darstellung ist hierbei noch ganz abgesehen.

26. In „Leopold Schmid's Leben und Denken“ (Leipzig 1870) ist der eigentlich biographische Theil, der eine Reihe der wichtigsten Enthüllungen über die Mainzer Bisthumsverhältnisse bringt, aus der Feder des Dr. jur. Schroeder in Worms, während die Darstellung von Schmid's philosophischem System den Heidelberg'schen Stadtprofessor Schwarz zum Verfasser hat.

27. Mit besonderem Danke hat die wissenschaftliche Theologie der gleich gründlichen wie genialen Kritik des Strauß'schen „alten und neuen Glaubens“ durch Joh. Huber in der Augsb. Allg. Ztg. zu gedenken, die durch den Vergleich mit den auf sie gerichteten Angriffen von Th. Ziegler, Semper, Seyditz und Strauß selber nur um so mehr in ihrer hohen Bedeutung hervortritt, und in Verbindung mit den Besprechungen von Baumeister und Alfred Dove in der „Kölnischen Zeitung“ und „Im Neuen Reich“ denn doch einen merkwürdigen Umschwung der öffentlichen Meinung der außertheologischen Kreise in Bezug auf Strauß'sche Gewaltsprüche darthut.

28. Neben den (Anm. 16 genannten) älteren schweizerischen Theologen, in deren Reihe wohl auch der Baseler Bischof Salzmann genannt werden dürfte, hatte sich der Luzerner Professor Herzog schon bevor er sich der altkatholischen Gemeinde Cresfeld's als Pfarrer gewidmet, in weiten Kreisen einen guten Namen erworben. Daß es daneben gerade die hervorragendsten katholischen Staatsmänner der Schweiz (wie die Keller, Kaiser, Rigler, Stocker, Hungerbühler, Morel, Curti, Anderwert), und eine Reihe anderer in ihren Kantonen, wie in der Eidgenossenschaft hochgeachteter „Laien“ sind, die an der Spitze der altkatholischen Bewegung der Schweiz erscheinen, läßt dieselbe um so mehr als ein Vorbild für die der Nachbarvölker erscheinen.

29. Nur durch die Voraussetzung, daß der schöne Grundsatz „Was die Gegner sagen, brauchen nur Jene zu wissen, welche den Beruf und die Pflicht haben, die Wahrheit und das Recht gegen die Lüge und den Irrthum in Schutz zu nehmen“ thatsächlich durchgeführt werde, und daß die „Gläubigen“ also wirklich „blind“ glauben, lassen sich auch die kühnen Behauptungen begreifen, welche „ein belehrendes Wort der schweizerischen Bischöfe an ihre Diöcesanen“ über „die Lehre von dem unfehlbaren Lehramte des römischen Papstes in ihrem wahren Sinn“ (Einfiedeln 1871) bringt. Vgl. besonders den dritten

Abschnitt „Was wird fälschlich diesem Glaubensfakt unterschoben, um Verwirrung und Mißverständnis darüber in- und außerhalb der Kirche zu verbreiten?“ doch sei auch dieses Aktenstück in seinem ganzen Umfang als lehrreiche Lektüre empfohlen.

30. Als Haupttriebfeder für die ultramontane Haltung der schweizerischen Bischöfe gilt neben dem satfam bekannten Herrn Mermillod der Kanzler des Basler Bischofs Lachat, Herr Duret. Der Standpunkt dieses nicht ungelehrten, aber von Anfang an dem eigentlichen Papalsystem huldigenden Mannes erzieht sich bereits aus einem um fast 20 Jahre zurückdatirenden Aufsätze über Papst Johann X. in Kopp's „Geschichtsblättern der Schweiz“ (I. S. 214—233; 290—311). Es wird hier in der That das Menschenmögliche geleistet, um den ehrlichen Litprand ebenso unschädlich zu machen, als es der obenerwähnte Hirtenbrief hinsichtlich der „schlechten Presse“ der Gegenwart thut, und ein Varonius als „allzu leichtgläubig“ charakterisirt ist da, wo es sich um „unlautere oder ehrenrührerische“ Data der Papstgeschichte handelt. Ungern verzichte ich hier auf nähere Charakterisirung dieses Aufsatzes, der für Kenner der Geschichte des saeculum obscurum seinen besondern Reiz hat. Dabei dürfte heute auch die Vorrede Kopp's selber zu diesem ersten Bande seiner „Geschichtsblätter“ ein besonderes Interesse in Anspruch nehmen, in der schneidigen Polemik dieses strengen Katholiken gegen die Zustände im heutigen Rom (S. V. VI. VII).

31. Ueber den Zusammenhang von Karl Ludwig von Haller's „Restauration der Staatswissenschaft“ und der Metternich-Gent'schen Politik, sowie über die rein politischen Motive von Haller's Conversion vgl. m. „Wege nach Rom“ S. 215—223. Am gleichen Orte sind auch die übrigen juristischen Convertiten gleichen Schlags von Adam Müller, Sarké, Philipps, Bernhard an bis zu Burckard, Breving, Seibell, Gofler, Pilgram, Dreves, Martens, Baumstark u. A. näher gezeichnet, den Begründer der „Germania“, Legationsrath und fürstlich Radzivil'schen „Geheimen Rath“ von Kehler nicht zu vergessen.

32. Daß unter den verschiedenen Ländern, wo von einer altkatholischen Bewegung überhaupt die Rede sein kann, Italien gar nicht genannt wird, bedarf für den, welcher die nicht mehr zu überbietende ungläubige Frivolität der Heimath der großen Majorität aller Päpste wirklich kennt, keiner Erklärung. Und wie lange wird es dauern, bis dort ähnlich wie in Frankreich der Voltairianismus dem Jesuitismus auch offen Heeresfolge leistet? Jedenfalls sind die Hoffnungen auf eine gesunde Entwicklung Italiens durch die politische Nothwendigkeit der Einverleibung einer so furchtbar verkommenen Bevölkerung wie der römischen mindestens nicht vermehrt worden.

33. Daß das „Reffortiren“ der unteren Behörden von den oberen ein Hauptfaktor in den Berechnungen der politischen wie der kirchlichen Reaktions-tendenz war, dafür kann u. A. auf ein denkwürdiges Aktenstück hingewiesen werden, welches, bei der Nachricht von der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. geschrieben, den ganzen Feldzugsplan der mit ihm zur Regierung gekommenen

„frommen“ Partei entwickelt. Der vom 21. Juni 1840 datirende Brief ist bereits in meiner „Streitschrift“ über die „Kirchen- und Schulverhältnisse im ehemaligen Herzogthum Nassau“ (seit der Zerstörung des Consistoriums durch Herrn v. Mülller) veröffentlicht (S. 22); hier sei aber wenigstens erwähnt, daß die dritte Maxime lautet: „Ehe die alten Kanäle durchbrochen werden, werde durch dieselben der Kirche eine Anzahl gläubiger und tüchtiger Organe geschenkt, so daß diese von innen heraus die neuen Formen bilden helfen“ und die vierte: „Mögen weise Rathgeber den Monarchen darauf hinweisen, daß alle Theorien einer besseren Verfassung wirkungslos bleiben, so lange nicht planmäßig zur Heranbildung tüchtiger Organe gewirkt wird.“ Dann aber folgt das Recept im Einzelnen, wie zunächst die Professuren und sodann die Seminar-direktorien mit „christlichen“ Männern zu besetzen seien, und nachdem der Adressat „beschworen“ ist, „diese zwei Punkte dem königlichen Herzen nahe zu legen“, heißt es schließlich: „Nächstem wäre dann das Auge auf die Consistorial-räthe zu richten, von denen die Wahl der Superintendenten ressortirt!“

34. Die kirchenrechtliche Position der „gläubigen“ Consistorien in Brandenburg u. s. w. tritt in der eben mitgetheilten quellenmäßigen Darlegung ihres Ursprungs so deutlich hervor, daß danach der Wöllner'sche Gewaltakt gegen einen der frommsten und tüchtigsten Geistlichen der evangelischen Kirche Preußens keiner Beleuchtung mehr bedarf. Gewiß — auch in der evangelischen Kirche sind gesetzliche Schranken gegen eine den Glauben der Gemeinde ignorirende Lehrwillkür der einzelnen Geistlichen durchaus erforderlich, aber sie können nur von den wirklich gesetzlichen Organen der Kirche (d. h. wie auch Mejer sagt, der Gemeinde) festgesetzt werden. So lange aber etwa anderweitig unbrauchbar erkundene Beamte den Kirchenbehörden zugewiesen werden, kann von gesetzlichen Organen einer solchen Kirche keine Rede sein. Auf die Vorgeschichte des Herrn Consistorialpräsidenten Hegel sei an diesem Ort noch gar nicht eingegangen, so wenig wie auf den völligen Bruch dieses Herrn mit dem Grundprinzip aller protestantischen Kirchen, dem „allgemeinen Priesterthum“ in seinem kindlichen Vortrage über die „Kirchenverfassung.“ — Daß die „Gläubigkeit“ der in der evangelischen Kirche Preußens noch heute herrschenden Partei in dem Programm des deutschen Kaisers als preußischen Prinz-Regenten vom November 1858 auf „Heuchelei und Scheinheiligkeit“ reducirt wurde, ist überbekannt; daß es sich aber dabei speziell auch um ein gutes Stück eines förmlich römischen Nepotismus handelt, möchte allmählig auch eine Laske'sche Bücktigung herausfordern. Hier freilich kann nur die auffällige Parallele zwischen dem Verfahren der Bischöfe und des Consistoriums Hegel-Büchel gegen die ihrem alten Glauben treu bleibenden Männer in Betracht kommen. Doch möge wenigstens zur näheren Orientirung über die Ursachen der heutigen Zustände auf das überaus verdienstvolle Werk Woltersdorf's „Das preußische Staatsgrundgesetz und die Kirche“ (Berlin 1873) verwiesen werden.

35. An dieser Stelle war im Vortrag unter den „üblen Bundesgenossen“ auch des durch seine unüberlegte Heirath den Gegnern in die Hände arbeitend

den Père Hyacinthe gedacht, weil ja auch die unberechtigtesten Volksvorurtheile oft eine Macht bilden können, die in entscheidenden Momenten förmlich den Ausschlag zu geben vermag. Daß dies nun hinsichtlich der Eölibatsfrage der Fall, wird Keiner leugnen, der es kontrolliren konnte, wie einmal dem katholischen Volk von Kind an die Meinung beigebracht wird, die „Kirchentrennung“ sei vor Allem aus dem Verlangen der Reformatoren nach „Beweibung“ hervorgegangen, und wie zum andern die Behauptung hinzutritt, der verheiratete Priester werde das Beichtgeheimniß nicht wahren. Umgekehrt treten freilich die grauererregenden Folgen des Eölibatszwanges immer mehr in solchen Verbrechen hervor, die dringend Abhülfe heischen; weshalb denn jene Bemerkung über Hyacinthe im Druck weggelassen worden ist.

36. Daß ein großer Theil der populären Literatur über die Jesuitenfrage wissenschaftlich in dieselbe Kategorie fällt wie die materialistische Popularisirung naturwissenschaftlicher Hypothesen, kann nicht geleugnet werden. Neben der eigenen jesuitischen Presse (besonders der *Civiltà cattolica* und der „Stimmen von Maria-Laach“) selbst kann aber auf Arbeiten wie die Dr. Zingibels als verlässlichere Quellen hingewiesen werden, wie denn überhaupt die katholischen Gelehrten in Allem, was sich auf die Klosterfragen bezieht, zunächst competent sind.

37. Nur bei solcher ruhigen Beurtheilung der Sachlage hat man zugleich ein Recht, nun mit Rothe („Stille Stunden“ S. 251) auch weiter zu sagen: „Wird denn bei der Reformation der Herr Christus, der sie machte, etwa nicht umfassendere weitergreifende Gedanken gehabt haben als Luther und Zwingli, durch die er sie machte?“ Die Anwendbarkeit dieses Axioms aber auf die heutige Bewegung braucht keines Erweises.

38. In der Vereinigung beider Elemente, der unerschütterlich festen Glaubensüberzeugung und der aufrichtigen Toleranz jeder andern sittlich begründeten Anschauung ist bekanntlich Rothe in ganz besonderer Weise vorbildlich. Es mag darum nicht überflüssig sein, hier zu erwähnen, wie sich sein späterer Standpunkt historisch entwickelt hat, und zwar gerade in Rom. Nachdem er nämlich vorher unter den denkbar stärksten katholisirenden Einflüssen gestanden, zunächst schon gegen Ende seiner Heidelberger Studienzeit, durch die natürliche Verstimmung über das Sand'sche Attentat und dessen Folgen (vgl. seine Biogr. I. S. 140 ff.), sodann in Berlin und Wittenberg in solcher Weise, daß wir ihn voller Bewunderung vor einem Gregor VII. und einem Franz von Sales sehen (S. 167 ff. 267 ff.), erfolgt in Rom, wie in mancher andern, so auch in dieser Beziehung ein aus der Kenntnißnahme der dortigen Zustände zur Genüge erklärter Umschlag.

Es mögen hier wenigstens einige seiner bezeichnendsten Aeußerungen aus dieser Zeit zusammengestellt werden. 28. Januar 1824: „Ach, ich kann Dir gar nicht sagen, wie mich Dasjenige, was ich bisher von dem hiesigen Cultus gesehen habe, anekelt. Wie gerade hier ein Protestant Luft bekommen kann, zur katholischen Kirche überzutreten, ist mir rein unbegreiflich. Hier lernt man

es erst recht empfinden; wie dankbar man Gott dafür zu sein hat, daß man ein evangelischer Christ ist“ (S. 354). — 30. Mai 1824: „Leo XII. hat in diesen Tagen in seinem eben ausgegangenen Circulbrieft an alle Bischöfe der abendländischen Christenheit über dasselbe Thema aus einem andern, unerhört unerwähnten Tone gelaßen“ (S. 367). — 29. Juni 1824: „Aber um Himmelswillen, die ganze Verkehrtheit der römischen Kirche kann sich doch wahrlich nicht deutlicher aussprechen, als wenn sie ein religiöses Fest mit Kunstfeuer feiert“ (S. 379). — 3. Februar 1825: „Die Kirche ist hier zu Lande leider eine vollständige Accisanstalt geworden“ (S. 386).

Vgl. weiter u. v. A. die Mittheilungen über die Unterhaltung mit einem jesuitisch bearbeiteten Fürsten Schönauß-Carolath (S. 380), über das von Leo XII. ausgeschriebene Anno Santo (S. 387. 400), über die von demselben ausgegangenen Heiligpreisungen (S. 405), über das Gespräch mit dem Jesuitenpater Kohnmann (S. 411 ff.), über den dem römischen System zu Grunde liegenden religiösen Unglauben (S. 432) und den vergeblichen Streit desselben gegen den Protestantismus (S. 477). Hier seien aber nur noch ein paar besonders bemerkenswerthe Sätze (vgl. S. 405. 412) hervorgehoben: „Wer sich gründlich davon überzeugen will, daß von der römisch-katholischen Kirche unter keiner Bedingung Heil für die Wiederbelebung der christlichen Kirche zu erwarten ist und daß ihr völliger Sturz die notwendige Bedingung jedes Entstehens einer neuen allgemeinen christlichen Kirche ist, daß sich durch bloßes Ausbessern an dem alten Gebäu derselben nichts helfen läßt, sondern nur durch völliges Niederreißen, — der komme, wenn er überhaupt weiß, was das Christenthum ist, nur nach Rom.“ „Die hiesige katholische Kirche hat keine Ahnung von dem geistigen Leben überhaupt, das seit der Reformation in der europäischen Christenheit sich entwickelt hat. . . Man überzeugt sich hier immer lebendiger davon, daß durch die Reformation wirklich eine ganz neue geistige Welt aufgeschlossen worden ist. . . Was wäre die europäische Menschheit, nicht nur in Ansehung der Religion, sondern ebenso in Absicht auf Wissenschaft, Kunst, Politik ohne die Reformation geworden.“

Neben diesen Aeußerungen schreibt er aber ebenso bestimmt (am 29. März 1825; vgl. S. 392): „Unter denen, die sich durch den Herrn innig zu einem Gemeindlein in unsrer Gemeinde bilden, ist denn auch wohl der Eine oder der Andere Katholik, der übrigens bleibt, was er war, was denn ein Zeugniß ist, daß unsre Kirche nicht sich, sondern dem Herrn Proselyten zu machen trachtet.“ Und demselben Grundsatz sehen wir ihn ebenso in seiner späteren Wirksamkeit huldigen; vgl. „Stille Stunden“ S. 249: „Wenn die Aufhebung der Spaltung zwischen den katholischen und den evangelischen Christen am Herzen liegt, der muß vor allem andern wünschen, daß auf dem nicht kirchlichen Lebensgebiete die confessionellen Differenzen nicht kultivirt werden. Für die evangelische Kirche Propaganda zu machen, liegt nicht in seiner Absicht.“

39. Mit diesem Urtheil eines geistvollen Vertreters der kirchlichen Linken stimmt auch das aus dem entgegengesetzten kirchlichen Kreise im *Kirchenfreund* (1873 Nr. 1) von Dr. Güder abgegebene Urtheil über die altkatholische Be-

wegung in der persönlichen Anerkennung überein. Der gelehrte Verfasser spricht hier von dem „Gewissensaufschrei einiger mannhaften, gelehrten Theologen, welchen die erkannte Wahrheit über die Fleischtöpfe des Hierarchenthums geht.“ Er steht in der Bewegung „nicht nur eine wesentlich kirchliche, sondern mehr oder weniger auch reformatorischen Charakter tragend auf dem Boden des Evangeliums.“ Er hebt mit Nachdruck hervor: „Dieselben Bischöfe, die um äußerer Rücksichten willen sich gefinnungslos dem Infallibilitätssdogma unterworfen und dadurch ihr moralisches Ansehen vor aller Welt compromittirt haben, klagen jetzt die durch ihr Gewissen gebundenen Glieder ihrer Diöcesen des Abfalls an und verhängen die Excommunication über sie.“ Und besonders dankenswerth ist die offene Ausföhrung: „Sollen wir unsere ganzen Gedanken sagen, so flöht uns die altkatholische Bewegung in ihrem jetzigen Stadium allerdings mehr Vertrauen ein und berechtigt zu höhern Hoffnungen, als dies vor Jahresfrist noch der Fall war.“ Dagegen sind wir es dem verdienten Verfasser schuldig, auch den einschränkenden Nachsatz hier folgen zu lassen: „Eine Reformation der katholischen Kirche auf ihren althergebrachten Grundlagen ist, ohne Bruch mit ihr, eine Unmöglichkeit. . . Da gehen wir mit Prof. Zillgenß einig, der in seiner sehr lesenswerthen „Conversionsschrift“ schreibt: „Die Uebel der römischen Kirche sind so zahlreich und so durch Alter verhärtet, daß zu ihrer Bekämpfung ein festerer Boden gesucht werden muß als die Lage der Alt-katholiken ihn bietet. Eine andere Rettung als die der Reformation selbst mit einer Kirche, wo Glaube und Ueberzeugung, Gewissen und christliche Freiheit zugleich einen Platz finden, sei daher nicht denkbar.“

Hier dürfte allerdings ein Punkt berührt sein, wo die Ansichten principiell auseinander gehen. Abgesehen nämlich von den Ursachen (vgl. Anm. 23), die solche Fälle wie den von Sedlmiczki und Zillgenß anders beurtheilen lassen können, sowie von der Frage, ob letzterer das von ihm gezeichnete kirchliche Ideal in der zeitigen preussischen Consistorialkirche verkörpert finden wird, möchte es sich vor Allen darum handeln, ob man die dogmatische Auffassung der Reformatoren des 16. Jahrhunderts für die alleinberechtigte halten kann, oder ob Tridentiner Dekrete, Concordienformel und Dordrechter Kanones nur als verschiedene Seiten einer dem 16. und 17. Jahrhundert gemeinsamen Auffassung des Christenthums zu betrachten sein dürften, in welchen allen der streng geschichtliche (und das heißt doch der von jeder dogmatischen Voraussetzung unabhängige) Standpunkt nur zeitgemäße, aber eben auch nur zeitweilige Entwicklungsstadien des Christenthums zu sehen haben würde. Diese principielle Frage hier aufzuwerfen, glaube ich gerade der überaus freundlichen und für den Redner sehr dankenswerthen Beurtheilung meines Vortrags in der gleichen Nummer des „Kirchenfreund“ schuldig zu sein. Doch wird gewiß auch für den protestantisch-orthodoxen Standpunkt die doppelte Erwägung nicht außer Betracht bleiben können, einmal ob man der Partei der Herren Reichensperger dazu helfen soll, wie der Eine von Beiden sich neulich mehr noch frivol als burleskos äußerte, daß die dem Jesuitismus widerstrebenden Elemente

in der katholischen Kirche „gegangen werden“, d. h. daß fast die Hälfte der Bewohner der Schweiz wie Deutschlands völlig der jesuitischen „guten Presse“ u. s. w. verfallen; zum Andern aber warum im vorigen Jahrhundert Männer wie Zinzendorf und Chr. W. F. Walch den „Janfenisten“ die Hände reichten, und ebenso heute die orthodoxen so gut wie die liberalen Protestanten Hollands dem Utrechter Ultrakatholicismus. Wenn endlich Dr. Güder die Hoffnung ausspricht, „daß es in Wahrheit der heilige und kein anderer Geist, nicht der Geist des bloßen Liberalismus oder der einbildischen Aufklärung sei, welcher der Bewegung zu Grunde liege“, so ist bereits oben der tiefste Unterschied der heutigen Bewegung z. B. von der deutschkatholischen nicht viel anders bezeichnet. Auch bei der letzteren dürfte man aber, um mit Nothe zu sprechen, nicht bloß „den Schaum und die Hefe“ in's Auge zu fassen haben, sondern nicht minder auf den „darunter trotz alledem statthabenden Entwicklungsstoß“ achten müssen. Und daß überhaupt die an diesem Orte allein möglichen aphoristischen Bemerkungen mehr auf die Wichtigkeit solcher Frage hindeuten, als sie allseitig beleuchten wollen, bedarf wohl kaum der Bemerkung.

40. Die Reihe dieser freilich über Gebühr ausgebehnten, aber der Wichtigkeit des Gegenstandes gebührenden Anmerkungen schliesse ein beachtenswerthes Urtheil eines österröichischen Blattes (der „Einger Tagespost“ vom 29. Decbr. 1872) über „die kirchlichen Vorgänge in der Schweiz“: „Die kleine schweizerische Republik zeichnet sich im Leben und in der Politik durch praktische Thätigkeit vortheilhaft aus. . . In der Schweiz schwärmt man nicht für theologische oder philosophische Untersuchungen, Distinktionen, Controversen zc., wo aber die religiösen Ideen das Gebiet des Praktischen berühren, da trifft man dort auf Sinn und Verständnis. . . Wir haben im Vorstehenden den Stand der Dinge in flüchtigen Umrissen gezeichnet. Das Gesagte dürfte jedoch hinreichen, um zu beweisen, daß die Schweiz wie vor 300 Jahren, so auch heute berufen scheint, in der praktischen Durchführung und Ausgestaltung der kirchlichen Reformation in der katholischen Kirche. . . eine hervorragende Rolle zu spielen.“

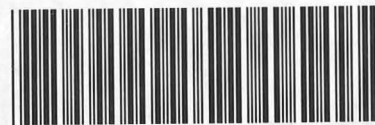
Die Ereignisse des Januar und Februar 1873 haben dieses Urtheil auch hinsichtlich des Staates selber bestätigt, indem sowohl durch die widerrechtliche Diktroyierung des Herrn Mermillod als apostolischen Vikars in Genf die Eidgenossenschaft als solche auf den Kampfplatz gerufen ist, wie andererseits die Kantone des Bisthums Basel durch die ungesetzlichen Maßnahmen des Bischofs Lachat gezwungen wurden, ihm die staatliche Anerkennung (mit Ausnahme von Zug und Luzern) zu entziehen. In ersterer Beziehung ist besonders auf den Ausweisungsbefluß des schweizerischen Bundesrathes gegen Mermillod und auf die Motivierung desselben zu verweisen, hinsichtlich des Conflicts im Basler Bisthum speziell auf den eingehenden „Bericht der Kirchendirection an den Regierungsrath zu Händen des Großen Rathes des Kantons Bern“, wo zugleich die bisher von beiden Seiten erschienenen offiziellen Aktenstücke zusammengestellt sind.

Verzeichniß der Anmerkungen.

1. Pfarrer Egli.
2. Pfarrer Gschwind.
3. Die altkatholischen Gemeinden der Schweiz. „Katholische Stimmen“ und „Klerisei im Sonnenlicht.“
4. Die beiden politischen Abstimmungen vom Mai und Oktober 1872.
5. Die altkatholischen Versammlungen und Schriften in der Schweiz vor dem Münchener Congress.
6. Die sechs Vorträge von Prof. Reinkens in der Schweiz.
7. Die „altkatholischen“ Anschauungen Segeffer's.
8. Die „Centralschweiz“ über die Situation der ultramontanen Presse.
9. Mittel zur Verbreitung der ultramontanen Blätter.
10. Ritschl's „Entstehung der altkatholischen Kirche.“
11. Die „Zustimmungsadresse der schweizerischen Bischöfe an die Synode von Lausanne“ und ihre Schilderung der vorconstantinischen Periode.
12. Rothe und Baur über die Petrusfage.
13. Greith über die alvirische und Ehrard über die Culti der Kirche.
14. Die neueren Darstellungen des Bonifacius.
15. Gelpke's „Kirchengeschichte der Schweiz.“
16. Münzinger's „Papstthum und Nationalkirche.“
17. Der „Erlaß der vereinigten Bischöfe der Schweiz“ über die „gute“ und „schlechte“ Presse.
18. Georg Keller an die aargauische Regierung 25 April und 29 Oktbr. 1816.
19. Die seit dem Concil vom Romanismus wieder zurückgekehrten Convertiten.
20. Mejer „zur Geschichte der römisch-deutschen Frage.“
21. Deutsche Denuncianten in Rom.
22. Der „Canossagang Preußens“ im Jahre 1840.
23. Fürstbischof Sedlniczki von Breslau und Prof. Zillgenß von Posen.
24. Die Reformbestrebungen der schlesisch-katholischen Geistlichkeit im J. 1827.
25. Möhler's „katholische Kirche zu Utrecht.“
26. Leopold Schmid's „Ultramontan oder katholisch.“
27. Joh. Huber und D. F. Strauß.
28. Prof. Herzog in Luzern und Cresfeld. Altkatholische Staatsmänner der Schweiz.
29. Das „belehrende Wort der schweizerischen Bischöfe über die Lehre von dem unfehlbaren Lehramte des römischen Papstes.“
30. Kanzler Duret über Papst Johann X.
31. Karl Ludwig v. Haller und seine Nachfolger.
32. Der italienische Katholicismus.
33. Oberpräsid. v. Kleist-Neckow und die von ihm „ressortirenden“ Behörden
34. Die infallibilistischen Bischöfe und das Consistorium Hegel.
35. Pater Syacinte und seine Verheirathung.
36. Populaire u. wissenschaftliche Literatur über den neuen Jesuitenorden.
37. Absicht und Resultat der Reformation.
38. Rothe in Rom über Romanismus und Katholicismus.
39. „Reform“ und „Kirchenfreund“ über den Altkatholicismus.
40. Ein österreichisches Urtheil über „die kirchlichen Vorgänge in der Schweiz.“

REV15

ÚK PrF MU Brno



3129S03609